

**Frauen
an der Humboldt-Universität
1908–1998**

Vorträge
anlässlich der Festveranstaltung
90 Jahre Frauen an der Berliner Universität

9. Dezember 1998

Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeber:
Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Meyer

Copyright: Alle Rechte liegen bei den Verfasserinnen

Redaktion:
Gudrun Kramer
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstr. 33
10245 Berlin

Heft 99

Redaktionsschluß: 21. 05. 1999

Inhalt

Vorwort	5
Elke Lehnert Ausschluß – Aufbruch – Zulassung. Von der geduldeten Gasthörerin zur Studentin	7
Annette Vogt Aufbruch und Verdrängung. Wissenschaftlerinnen an der Berliner Universität zwischen 1918 und 1945/46	21
Ulla Ruschhaupt Emanzipation und Anpassung: 1946–1989. Zwischen staaatlicher Frauenförderung und kulturellen Barrieren	49
Marianne Kriszio Die Zeit nach 1989. Neuer Aufbruch – wohin?	67
Über die Autorinnen	81

Vorwort

Die Anwesenheit von Frauen an Universitäten ist heute etwas Selbstverständliches. Mehr als die Hälfte aller Studierenden, etwa ein Drittel des wissenschaftlichen Personals und zwei Drittel des technischen und Verwaltungspersonals an der Humboldt-Universität sind weiblich. An der Spitze, bei den Professuren stellen Frauen allerdings auch heute noch nur eine kleine Minderheit dar. Völlige Gleichstellung ist also trotz aller Fortschritte im deutschen Hochschulsystem immer noch nicht erreicht.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts stellten sich den Frauen noch ganz andere Hindernisse in den Weg. Die Zulassung zu den Universitäten mußte selbst für Studentinnen erst erkämpft werden. Im Jahr 1908 hob Preußen als vorletztes Land im Deutschen Reich die bis dahin bestehenden entgegenstehenden Regelungen auf, und zum WS 1908/09 hatten Frauen an der Berliner Universität erstmals die Möglichkeit, sich als reguläre Studentin zu immatrikulieren.

Anlässlich des 90jährigen Jubiläums der Immatrikulation von Frauen an dieser Universität (*die in dieser Zeit drei verschiedene Namen hatte: bis 1945 hieß sie Friedrich-Wilhelms-Universität, 1946–1949 Berliner Universität, ab 1949 Humboldt-Universität*) fand am 9. Dezember 1998 eine Festveranstaltung im Senatssaal der Humboldt-Universität statt. In vier verschiedenen Beiträgen wurde eine Rückschau über die widersprüchliche Entwicklung der Integration von Frauen in den akademischen Lehr- und Forschungsbetrieb in den vergangenen neun Jahrzehnten gehalten.

In diesen neun Jahrzehnten wurde die Universität mit ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen konfrontiert. Der Zeitraum, der in den vier Vorträgen ab-

gehandelt wird, umfaßt das Kaiserreich, die Weimarer Republik, den Faschismus, das politische und gesellschaftliche System der DDR und die Integration in die bundesrepublikanische Gesellschaft und ihr Hochschulsystem nach 1990. Die jeweiligen politischen Rahmenbedingungen wirkten sich auch auf die Position von Frauen in der Gesellschaft im allgemeinen und in der Universität im besonderen in unterschiedlicher Weise aus.

Die Geschichte der Frauen an der Universität war in diesem Zeitraum keine gradlinige Fortschrittsgeschichte. Es gab mehrfache Brüche und auch widersprüchliche Entwicklungen, wie die einzelnen Beiträge zeigen.

Dr. Marianne Kriszio
Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität zu Berlin

Elke Lehnert

Ausschluß – Aufbruch – Zulassung.

Von der geduldeten Gasthörerin zur Studentin

1742 erschien in Halle die von Dorothea Erxleben verfaßte „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten“. Obwohl sie selbst sich 1754 aufgrund eines ausgesprochenen königlichen Privilegs in Medizin promovieren konnte, sollte es noch weitere 154 Jahre dauern, bis in Preußen Frauen gleichberechtigt und ohne ‚privilegierte‘ Ausnahmeregelungen oder Zulassungsbeschränkungen studieren durften.

Die Anfänge des Frauenstudiums in Preußen, die abgesehen von der oben benannten Ausnahmebiographie, die Jahre 1895–1908 umfaßten, sollen in diesem Beitrag gewürdigt werden. Dazu werden die Stationen der Zulassungsdebatte und des Engagements für gleiches Bildungsrecht chronologisch nachgezeichnet, und es wird auf wesentliche, die Berliner Universität¹ betreffende Neuerungen eingegangen.

Vor allem in Preußen hatten Frauen, angefangen mit totaler Ausgrenzung über die Duldung als Gasthörerin bis zur Zulassung zum Studium, unterschiedlichste Hindernisse und Schikanen zu überwinden.² Bis zum Jahre 1896 wurden sie von öffentlichen qualifizierten Bildungseinrichtungen grundsätzlich ausgegrenzt. Akademisch gebildete Frauen entsprachen nicht dem Rollenverständnis und der traditionellen Verteilung von Arbeits- und Produktionsprozessen. Geduldet wurden sie dann seit dem Wintersemester 1895/96 als Gasthörerin, sie ‚durften‘ einzelne Vorlesungen besuchen.

Erst seit 1908 erlaubte ein – über Ausnahmeregelungen immer noch einschränkender – Erlaß die Zulassung von immatrikulierten Studentinnen an preußischen Universitäten. Eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen als Wissenschaftlerinnen in den Arbeits-

räumen der ehrwürdigen Alma mater sollte bis zum ersten Weltkrieg immer noch die Ausnahme bleiben.

Die Jahrzehnte der Ausgrenzung (1850–1895)

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Rollen von Mann und Frau in der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft neu festgelegt.³ Von anthropologischen Merkmalen schloß man auf die – zu unterscheidende – charakterliche Veranlagung von Mann und Frau und auf ihr Verhältnis zueinander. Geschlechtsunterschiede galten als ‚naturgewollt‘, und die Frau wurde gedacht als Ergänzung zum Mann. Ihre ‚natürliche Veranlagung sei die Empfindsamkeit, das Gemüt‘. Zum Schutze ihrer unverbildeten ‚schönen Seele‘ sollte sich die Frau fortan von jeglicher kühler Verstandeskultur fernhalten und stattdessen dem Mann ein Heim anmutig verwalten, in dem er sich nach bestandenen Kämpfen in der rationalen Arbeitswelt erholen könne.⁴ Die den Frauen und Töchtern zugestandenen Bildungsräume waren dem entsprechend v.a. höhere Töchterschulen und Privatunterricht mit dem Fächerkanon einer schönggeistigen Bildung.⁵ Die gesellschaftliche Norm der ‚Weiblichen Andersartigkeit‘ bildete die Rahmenbedingungen für die persönliche Entwicklung von Frauen und blieb auch noch im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten.

Zahlreiche Frauenverbände⁶ kämpften gegen diese Vorstellungen, für den Zugang zu akademischer Bildung und zu qualifizierten Berufen.⁷ Es waren vor allem die männlichen Repräsentanten des Bürgertums und hier vornehmlich Wissenschaftler, die sehr schnell erkannten, daß die Öffnung zum Frauenstudium nicht weiter grundsätzlich abgelehnt werden konnte. Sie wirkten verunsichert und leisteten teilweise gegen diese Emanzipationsbestrebungen heftigen Widerstand. In zahlreichen Gutachten – (die zum großen Teil in Kirchhoffs 1897 herausgegebenen Band ‚Zur Studierfähigkeit der Frau‘ veröffentlicht wurden) – betonten sie die sittlich-moralischen Gefahren, ‚unweiblicher, seelisch wie körperlich kranker Frauen‘, die zum Studium drängten.⁸ Dabei schreckten sie selbst vor pseudowissenschaftlichen Begründungen nicht zurück.

So meinte z.B. im Jahre 1888 der Mediziner Wilhelm Waldeyer, „daß ein namhafter Unterschied in der Ausbildung und Anordnung der Hirnwindungen beim Manne und beim Weibe bestehe, und zwar zeigen sich die männlichen mehr entwickelt, so daß damit eine Oberflächenvergrößerung der grauen Substanz, in welcher das Substrat der intellektuellen Funktionen gesucht werden müsse, gegeben sei.“⁹

Im gleichen Sinne, jedoch moderater, drückte es Prof. Gustav Fritsch vom physiologischen Institut der Berliner Universität 1896 aus. Er erkannte, daß „nach den langjährigen Erfahrungen, die er in seiner Disziplin auch über die gelegentliche Beteiligung von Frauen an den Studien gemacht (habe), könne er sich nicht sehr günstig über den Erfolg aussprechen. (...) Mit der zarten Natur (der Frauen) hänge wohl auch die häufig recht mangelhaft entwickelte Gabe des Gedächtnisses zusammen, wie man täglich sehen könne, wenn man herangewachsene Frauen nach den so schon dürftigen Kenntnissen frage.“¹⁰ Sophistisch gestand er Frauen zu, daß sie „den Männern offenbar hinsichtlich der durchschnittlichen Entwicklung des Farbensinnes überlegen seien, dieses Mehr aber stehe ebenso häufig ein Weniger betreff des Formensinnes gegenüber.“¹¹ In der Bestrebung, die erhoffte Anerkennung seiner, auf Ausgleich bedachten, Weltsicht zu erhalten, gab er zu bedenken, daß es genüge, wenn... „schätzenswerte Talente unter den Frauen ebenfalls zur Entwicklung gelangen könnten, daß aber keinerlei Veranlassung vorläge, eine größere Ausdehnung der wissenschaftlichen Studien unter den Frauen zu begünstigen und zu fördern.“¹² Prof. Gustav Fritsch war einer der 122 Wissenschaftler, die im ‚Kirchhoff-Sammelband‘ zu Wort kamen – wohl gemerkt – über 100 Jahre nach der Aufklärung.

Stellvertretend für die Position anderer Fakultäten seien hier die Argumente des Berliner Historikers Prof. Dr. Hans Delbrück genannt, der feststellte, „daß es noch an den passenden Instituten für studierende Frauen fehle. In Verkennung der Umstände, daß Hörerinnen keine Studentinnen waren, fuhr Delbrück fort, „(er sei) ungalant genug gewesen, Damen die um Erlaubnis zum Hören baten, zu sagen, er sähe es nicht gern. Einzelne Damen „(würden) natürlich keinen Schaden thun – aber ganze Scharen von inländischen und auslän-

dischen Frauen eben doch.”¹³ Er, wie auch seine berühmten Kollegen, Max Planck und Emil Warburg forderten speziell für Frauen einzurichtende ‚Bildungsräume‘. Diese pragmatische Argumentation verdeckte jedoch nur schlecht die bekannten sittlich-moralischen Vorurteile. Deutlich wird dies, wenn Max Planck, ebenfalls in Kirchhoffs Gutachterband feststellte, „daß die Naturgesetze, welche der Frau ihren Beruf als Mutter und Hausfrau vorgeschrieben hätten, nicht verletzt werden dürften. Es führe zu schweren Schädigungen für die folgenden Generationen.”¹⁴

Allerdings konnte die Professorenschaft nicht länger in der bis dahin geltenden Form Frauen vom Studium ausschließen. Die Zeichen der Zeit und die ersten Erfolge der Frauenbewegung konnten, wenn auch widerwillig, von ihnen nicht weiter ignoriert werden. Überdies kehrten aus der Schweiz, USA und Rußland die ersten promovierten Frauen zurück. Sie waren in diese Länder mit liberaler Zulassungspolitik ausgewichen. In den Jahren 1890 bis 1895 wurde der politische Druck auf die Professorenschaft zunehmend stärker, und die Angst vor der neuen Konkurrenz durch weiblich Kolleginnen – im Kampf um die begehrten Arbeitsplätze – dominierte auch in den folgenden Jahren die Diskussionen zur Emanzipation der Frau. Einzelne Gutachter, wie z. B. der Direktor der Berliner 5. Medizinischen Klinik und Universitätspoliklinik, waren ihrer Zeit sehr weit voraus, wenn sie in dieser aufgeheizten Debatte innehielten und hinterfragten, „ob ein Gelehrten-Proletariat, wenn es selbst in größerem Umfange als jetzt vorhanden wäre, für die Gesamtheit schlimmer sei, als das ungelehrte Proletariat.”¹⁵

Die Duldung von Gasthörerinnen (1895–1908)

Nachdem 1896 in Berlin erstmals Absolventinnen der neu gegründeten Gymnasialkurse die Reifeprüfung ablegten, verlor ein wesentliches Argument gegen das Frauenstudium, nämlich das ‚der mangelhaften Vorbildung‘, seine Geltung. Seit dem Semester 1895/96 wurden erstmals Gasthörerinnen zugelassen. Sofern sie denn, was erschwerend hinzu kam, die Erlaubnis des Ministers, des Rektors, des jeweiligen Dozenten und ab 1897 auch die des Ku-

rators vorlegen konnten, waren sie nur als Hörerin für bestimmte Vorlesungen, mit kleinem Matrikel, geduldet.

Diesen Frauen stand nur ein Teil der Veranstaltungen offen und dies ohne Anbindung an den Lehrplan. Sie konnten, was die Möglichkeiten einer selbständigen Existenzsicherung wesentlich eingeschränkte, keine Prüfungen ablegen und damit auch keine Abschlüsse erwerben. Und trotz dieser bescheidenen Entwicklungsmöglichkeiten verlangte die Universität von ihnen, daß sie neben den Angaben zu ihren persönlichen Daten, ihre Vorbildung nachwiesen und offenlegten, welche Vorlesungen sie zu welchem Zweck besuchen wollten. Wie stark der Wunsch nach Bildung bei diesen Frauen war, kann die Biographie Hedwig Dohms vermitteln. Sie schrieb sich noch im Alter von 64 Jahren, als Witwe mit vier Kindern, an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin zur Gasthörerschaft ein (s. Abb. 1).¹⁶

Die Zahl der Gasthörerinnen stieg kontinuierlich von 96 im ersten Jahr (1895/96) auf 193 im Jahr 1897/98 und auf 241 im Jahre 1899. Erste Erhebungen zu den Gasthörerinnenverzeichnissen belegen, daß die Hörerinnen dem Bildungsbürgertum angehörten und im Durchschnitt das 25. Lebensjahr bereits überschritten hatten. Der Ausländerinnenanteil lag im Semester 1895/96 bei 51% und in den Jahren 1904/05 immer noch bei 26,9%¹⁸. Die Mehrheit der Gasthörerinnen hatte zuvor ein Lehrerinnen-Examen abgelegt. So gaben z.B. im Semester 1897/96 von insgesamt 193 Hörerinnen 73 an, daß sie ein Lehrerinnen-Seminar besucht hatten. Das erklärt dann auch den hohen Altersdurchschnitt der Gasthörerinnen.

Wer waren diese Frauen, woher kamen sie und zu „welchem Zweck“ besuchten sie welche Vorlesungen?

Elisabeth Schiemann¹⁹ schrieb sich 1908 als Hörerin für Botanik ein, im gleichen Jahr wie auch Agnes Harnack, Dr. phil. Elise Meitner und Elisabeth Lüders. Helene Stöcker, eine weitere, ebenfalls streitbare Vertreterin der radikalen Frauenbewegung, besuchte „zum Zwecke der Fortbildung Vorlesungen in Geschichte und Literatur“. Sie wurde am 13.11.1869 in Elberfeld geboren, zu ihrer Konfession gab sie „reformiert“ und zur Staatsangehörigkeit: „Preußen“ an. Sie

war ledig, ihr Vater war Kaufmann, und sie besaß ein Lehrerinnen-Examen. Zweck ihrer Vorlesungsbesuche sollten „Fortbildung und Doktor-Examen“ sein. Zugelassen wurde sie am 3.11.1896. Sie wohnte zu dieser Zeit²⁰ in der Pfalzburgerstraße 70. Helene Stöcker plädierte u.a. dafür, daß „an die Frauen – selbstverständlich dieselben Ansprüche zu stellen seien, die man überhaupt an wissenschaftliche Arbeiter stelle.“²¹

Während dieser 13 Jahre andauernden ‚Duldungsphase‘ haben es immerhin 22 Frauen mit unterschiedlichsten Begründungen geschafft, über Ausnahmeregelungen zu promovieren. Hier sei stellvertretend die erste Promovendin genannt: 1899 promovierte Elsa Neumann als erste Frau an der Berliner Universität im Fach Physik.²² Es existiert ein Bilddokument von der Promotionsfeier 1899, auf dem der Dekan die Promotionsurkunde überreicht. Die Mehrheit der Frauen mußte allerdings noch bis zum Jahre 1908 warten. Einige unter ihnen organisierten sich in Frauenvereinen, kämpften weiter für die Zulassung und schrieben Petitionen an Minister und Parteien.

Zulassung zum Studium (1908)

Vergleichsweise spät, sowohl im internationalen als auch im nationalen Vergleich, wurde am 18. August 1908 per Erlaß²³ Frauen auch in Preußen die Immatrikulation ermöglicht. In der Schweiz konnten sie sich bereits seit 1840 immatrikulieren, in Frankreich seit 1863 und in Rußland, für medizinische Kurse, seit 1872.²⁴ Für das Deutsche Kaiserreich – im Zeichen des Kulturföderalismus – ließ Baden im Jahre 1900 Frauen zum Studium zu und Bayern 1903. National war Preußen, neben Mecklenburg /Vorpommern (1909), das Land, welches die Zulassungsfrage am längsten hinauszögerte.

Welche Frauen wurden immatrikuliert und welchen Beschränkungen waren sie im Rahmen der Zulassungsverordnung unterworfen?

Laut Erlaß konnten sich die Studentinnen entweder mit einer Begabtenbescheinigung, oder nach bestandener Externenprüfung,

oder auch nach Ablegen der Reifeprüfung an den bereits genannten Gymnasialkursen immatrikulieren. Und speziell in Preußen, aufgrund der Verordnung „vierter Weg“, wurden sie auch nach bestandnem Lehrerinnen-Examen zugelassen.

Die Frauen machten von ihrem neuen Recht umfassend Gebrauch. Bereits für das Semester 1908 verzeichnete die Berliner Universität insgesamt 6.623 Studierende, darunter 414 Frauen. Im Wintersemester 1910 hatten sich 777 Studentinnen unter 8.425 Studenten eingeschrieben. 1913 ist bereits jede zehnte Studierende eine Frau, 709 im Verhältnis zu 7.837.²⁵ Und dies, obwohl bürgerliche Familien das Studium ihrer Töchter erst nach dem Studienabschluß ihrer Söhne finanzierten. Zudem schränkte die Zulassungsverordnung sie auch weiterhin durch einen Ausnahmeparagraphen (§ 3) ein, der das Vetorecht der Professoren verankerte – als Zugeständnis an die Gegnerschaft des Frauenstudiums. Was die Schlußfolgerung zuläßt, daß die betreffenden Gelehrten zwar erkannt hatten, daß sie sich nicht völlig gegen die Zeichen der Zeit stellen konnten, aber auf Antrag ihre Entscheidung als ultima ratio durchsetzen wollten. Von dieser Zulassungseinschränkung machten nachweislich nur fünf Professoren Gebrauch. So gestattete z. B. am 20.10.1908 der Minister dem Privatdozenten Dr. Lesser, Studentinnen von seiner Vorlesung, „Die Geschlechtskrankheiten, ihre Gefahren und ihre Verhütungen“, auszuschließen.²⁶ Der Anatomieprofessor Wilhelm Waldeyer bezog sich ebenfalls auf die Ausnahmeregelung und grenzte – nach wie vor – Studentinnen von seinen Veranstaltungen aus. Der Minister genehmigte ihm, 47 Tage nach der offiziellen Zulassung von Frauen, am 3.10.1908 den weiteren Ausschluß von Frauen „...mit Rücksicht auf die von ihm dargelegten Gründe auf Grund der Bestimmung zu §3, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, ausnahmsweise, auch fernerhin Frauen von der Teilnahme an seinen Vorlesungen und Übungen auszuschließen.“²⁷ Ganz wohl scheint Waldeyer sich dennoch nicht gefühlt zu haben, denn drei Tage nach Erhalt dieses ministeriellen „Freibriefes“ ließ er dem Rektor ein Kompromißangebot zukommen und teilte mit, daß „im anatomischen Seminar ein besonderer Präparierkurs für Frauen eingerichtet worden sei, in welchem Herr Prof. Dr. Virchow in seiner Vertretung die Uebungen leite.“²⁸

Um gleiche Bildungs- und Bürgerinnenrechte zu erlangen, mußte aufgrund des Ausschlußparagraphen, auch nach 1908, weiter gerungen werden. Trotz dieser immer noch eingeschränkten Bedingungen lassen sich auch einzelne emanzipierte Professoren ausmachen, die Frauen förderten, damit diese ihre Studien erfolgreich abschließen konnten.

Nicht nur die Frauenverbände wehrten sich gegen diesen diskriminierenden Paragraphen. Auch einzelne Frauen mit gesellschaftlicher Reputation setzten sich für dessen Abschaffung ein. Hier sei besonders Otilie von Hanseemann genannt. Bereits 1907 bot sie dem Rektor ein Stiftungsvermögen von über 200 000 Reichsmark zugunsten studierender Frauen an.²⁹ 1908 erneuerte sie das Angebot unter der Bedingung, daß der Ausnahmeparagraph gestrichen werde. Selbst die Erklärung der Universität, daß dieser Paragraph bisher noch nicht zur Anwendung gekommen sei, konnte sie nicht von ihrer Forderung abbringen. Da das Ministerium nicht gewillt war, die Einschränkungen zurückzunehmen, zog Otilie von Hanseemann – schriftlich nach 8 Jahren – ihr Stiftungsangebot zurück und investierte das Kapital in den Bau eines Studentinnen-Wohnheimes (Berliner- 38/39).³⁰

Wie kontrollierten die ersten Studentinnen die politischen Entwicklungen, welche Foren gründeten sie, um gesellschafts- und bildungspolitische Strukturen mitgestalten zu können?

Die Archivalien des hiesigen Universitätsarchivs geben zu dieser, von der Forschung bisher noch vernachlässigten Frage erste Hinweise. 1908 gründeten Studentinnen den ‚Verein Studierender Frauen Berlin‘.³¹ Sie gaben die Zeitschrift ‚Die Studentin‘³² heraus und trafen sich zu gemeinsamen geselligen, wie auch politischen Veranstaltungen.³³ Die in den Akten enthaltenen Satzungen der freien, jüdischen, evangelischen und katholischen Studentinnenvereine wie auch ihre Veranstaltungsprogramme belegen, daß die Vereine politisch eher zurückhaltend auftraten. Den Schwerpunkt ihres Engagements bildeten soziale Netzwerke und informelle Selbsthilfe (Wohnraumvermittlung, Erstellung eines Stundenplanes, Hinweise auf Stipendien, gemeinsame Organisation von Lerngruppen etc.)

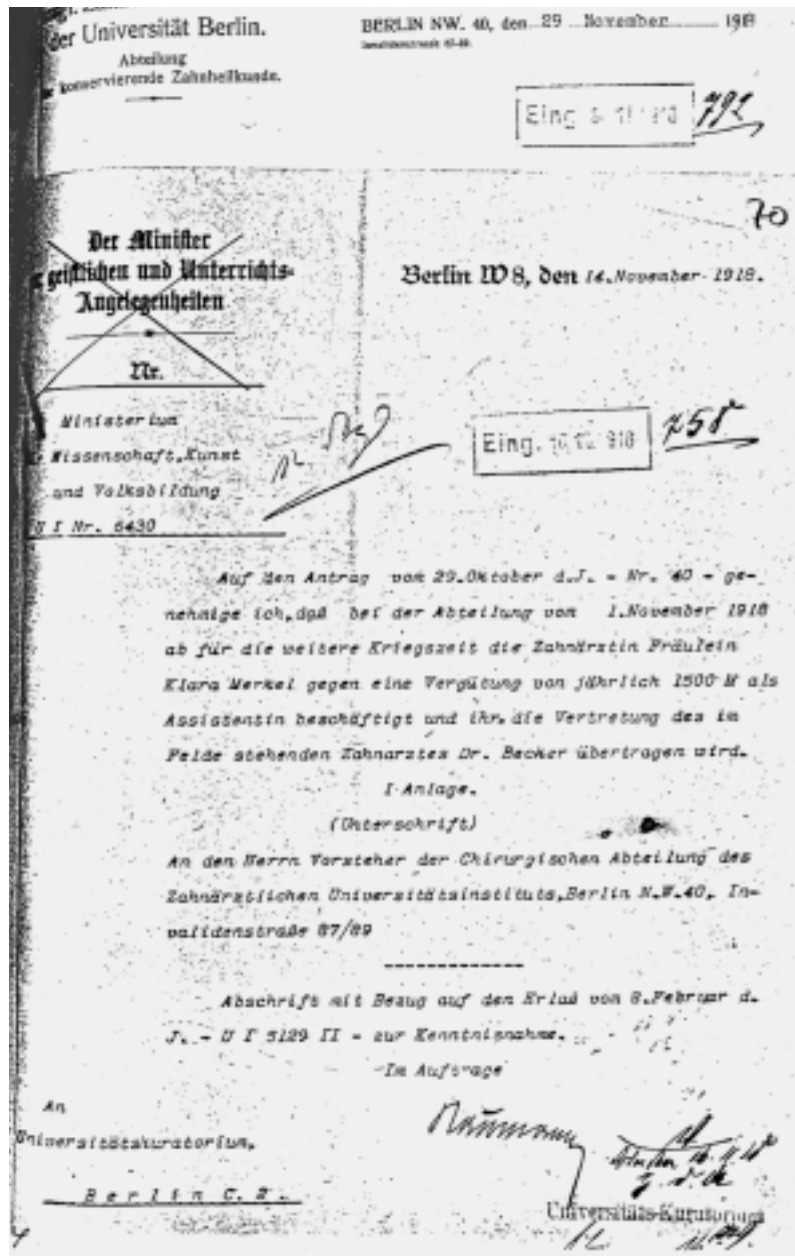


Abb. 2. Vertretungsurkunde. Quelle: UA B

Diskriminierungen gegen studierende Frauen, ihre eigene Geschichte und die der geduldeten Gasthörerinnen sowie inakzeptable Zulassungsverordnungen wurden von ihnen kaum thematisiert. Und auch nur am Rande beschäftigten sie sich mit noch offenen Fragen zur allgemeinen beruflichen Situation. Neben ihrem Engagement für Bildungsrechte versäumten sie es, zentrale Diskussionen der Bürgerrechte zur Existenzsicherung auf der Grundlage ihrer neu erkämpften wissenschaftlichen Ausbildung voranzutreiben.

Die formale Gleichstellung der Studierenden konnte auch nach 1908 nicht mit einer beruflichen und sozialen Gleichsetzung werden. Noch immer schlossen Repräsentanten einzelner Fakultäten Studentinnen und Wissenschaftlerinnen aus und ignorierten die veränderten Zugangsbedingungen. Und so makaber es klingt, erst der Erste Weltkrieg – in Ermangelung männlicher Assistenten, Lehrkräfte und Ärzte – entspannte die berufliche Situation für Frauen an der Universität. Das traditionelle Rollenverständnis wurde deutlich mit diesem ersten Rückgriff auf die „Weibliche Reservearmee“ für die Dauer des Krieges ausgesetzt. Ihre Arbeitsverträge lauteten dann: „..... nur für die Dauer des Krieges.....“ (s. Abb. 2).³⁴

Anmerkungen

- 1 Die Universität wird hier im allgemeinen Kontext mit Berliner Universität benannt und gemäß den historischen Epochen jeweils mit dem entsprechenden Namen: Friedrich-Wilhelms-Universität (bis 1945) und Humboldt-Universität (seit 1949).
- 2 Im Rahmen eines am Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) angesiedelten und von der Volkswagen-Stiftung finanzierten Projektes werden die Bestände des Archivs der Humboldt-Universität unter frauenspezifischen Fragestellungen gesichtet und neu systematisiert. Teile der hier vorgestellten Quellen sind im Rahmen dieser Erfassungs- und Erschließungsarbeiten ausgewertet worden.
- 3 Eine besonders einprägsame Variante der – noch bis ins 19. Jahrhundert – tradierten Geschlechterrollen von Friedrich Schiller: „Der Mann muß

- hinaus – Ins feindliche Leben – Muß wirken und streben – Und pflanzen und schaffen – Erlisten, erraffen – ... Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau – Die Mutter der Kinder – Und herrschet weise – Im häuslichen Kreise – Und lehret die Mädchen” ... Zitiert nach: Sigrid Lange, *Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800*, Leipzig 1992, S. 411.
- 4 Hierzu v.a.: *Karin Hausen*, Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. In: *Heidi Rosenbaum* (Hg.), *Seminar Familie und Gesellschaftsstruktur*. Frankfurt/M. 1980, S. 161ff.
 - 5 Zur Thematik der Mädchenbildung und stellvertretend für viele: *Monika Simmel*, *Erziehung zum Weibe*. Frankfurt/M 1980 und *Jürgen Zinnecker*, *Sozialgeschichte der Mädchenbildung*. Weinheim 1973.
 - 6 Bereits seit 1850 kämpften erste Frauenbildungsvereine für eine gleichberechtigte Bildungschance. 1865, mit der Gründung des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ erweiterte und vertiefte die Frauenbewegung ihre Forderungen. Vgl.: *Ute Gerhard*, *Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Hamburg 1996.
 - 7 Seit 1888 trat die Frauenbewegung radikaler für den „Zutritt zu allen Wissenschaften“ an. Vgl.: *Gertrud Bäumer*, *Die Geschichte der Frauenbewegung*. Bd. I. Zitiert nach: *Ute Gerhard*, *Unerhört*. a.a.O., S. 150.
 - 8 *Arthur Kirchhoff* (Hg.), *Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe*. Berlin 1897. 1896 hatte er 122 von ihm ernannte Gutachter gebeten, ihre Stellungnahme zum Frauenstudium abzugeben, darunter 47 Berliner Gelehrte, die z.T. als ‘betroffene Dozenten’ an der Friedrich-Wilhelms-Universität lehrten.
 - 9 Wilhelm Waldeyer 1888, zitiert nach: *Hildegard Ries*, *Die Geschichte des Gedankens der Frauenhochschulbildung in Deutschland*. Westerstede 1927.
 - 10 *Arthur Kirchhoff*, *Die akademische Frau*. a.a.O. S. 45f.
 - 11 Ebd.
 - 12 Ebd.
 - 13 Ebd., S. 147.
 - 14 Ebd., S. 256.
 - 15 Ebd., S. 85.
 - 16 Universitätsarchiv - HU (im folgenden UA B), *Gasthörerinnenverzeichnisse 1896–1901*.
 - 17 UA B, *Gasthörerinnenverzeichnisse*, eigene Auszählungen.
 - 18 UA B, *Gasthörerinnenverzeichnisse*, eigene Auszählungen.
 - 19 Auf ihre wissenschaftliche Karriere an der Friedrich-Wilhelms-Universität, der Berliner Universität, der Humboldt-Universität und nach 1948 in Dahlem werden die folgenden Beiträge eingehen.

- 20 UA B, Gasthörerinnenverzeichnisse.
- 21 Zitiert nach: *Renate Feyl*, *Sein ist das Weib, Denken der Mann*. Köln 1991. S. 119.
- 22 Hierzu vor allem: *Annette Vogt*, *Elsa Neumann – Berlins erstes Fräulein Doktor*. Berlin 1999.
- 23 Stellvertretend für zahlreiche Akten, die diesen Erlaß vom 18. August 1908 enthalten, sei hier eine der Juristischen Fakultät genannt: UA B, Juristische Fakultät, Nr. 618, Blatt 1.
- 24 Vgl. *Lexikon der Frau*, Zürich 1953. Hierzu vor allem: *Ilse Costas*, *Der Kampf um das Frauenstudium im internationalen Vergleich*. In: *Anne Schlüter* (Hg.), *Pionierinnen, Feministinnen und Karrierefrauen*. Pfaffenweiler 1992.
- 25 *Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität für das Rechnungsjahr 1908ff.*
- 26 UA B; Medizinische Fakultät, Nr. 101, Blatt 59ff. Daß die Auseinandersetzung der Mediziner oft mit einer ‚Leidenschaftlichkeit‘ geführt wurden, die zuweilen die Grenzen der Wissenschaft durchbrach, ist u.a. darauf zurückzuführen, daß jahrhundertealte Ressentiments, welche Körper- und Schamgefühle berührten, ungleich schwieriger aufzulösen waren, als rein theologische oder gesellschaftspolitische Axiome.
- 27 UA B, Bestand: Universitätskurator, W 28, Blatt 7.
- 28 Ebd. Blatt 9.
- 29 UA B, Rektor und Senat, Nr. 350, Blatt 1ff.
- 30 UA B, Fotos zu diesem Studentinnenheim sind enthalten in: UA B, Akademisches Auslandsamt, Nr. 23.
- 31 Bereits 1904 hatten sie ‚informell‘ den Verein gegründet. Auch diese Satzung ist in den Akten erhalten. UA B, Rektor und Senat, Nr. 806, Blatt 91.
- 32 1912 erschien erstmals die vom ‚Verband der Vereine studierender Frauen in Deutschland‘ herausgegebene Monatszeitschrift. Redaktionssitz war Berlin-Charlottenburg. Im gleichen Jahr wurde ebenfalls eine monatlich erscheinende Zeitschrift, ‚Die Studentin‘, herausgegeben. Zu Fragen der Netzwerke von Studentinnen und Akademikerinnen enthalten diese Dokumente wesentlich umfangreichere Angaben, als Archivalien es vermögen.
- 33 Ebd., Blatt 23.
- 34 Stellvertretend für zahlreiche ‚Kriegsvertreterinnen-Verträge‘, in denen eine solche zeitliche Befristung festgelegt wurde, sei hier: UA B, Charité-Direktion, 897 genannt.

Annette Vogt

Aufbruch und Verdrängung.

Wissenschaftlerinnen an der Berliner Universität
zwischen 1918 und 1945/46

Über die Antrittsvorlesung der Historikerin Hedwig Hintze (1884–1942) am 26. Oktober 1928 in der Aula der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität berichtete die Berliner „Vossische Zeitung“. Der Reporter zeigte sich beeindruckt von der „frei und lebendig“ vorgetragenen Vorlesung und beschrieb die neue Privatdozentin als „schmale, dunkle Frau“ mit „lebhaften Augen, dem klaren Profil des scharf denkenden, dem groß gezeichneten Mund des pathetischen Menschen“.¹

Zweierlei fällt auf: Die Leser des ausgehenden 20. Jahrhunderts erstaunt die Aufmerksamkeit der Presse Frauen und speziell Wissenschaftlerinnen gegenüber, die wesentlich größer als heute war, und die Artikel über Wissenschaftlerinnen enthielten auch Beschreibungen ihres Äußeren. Sie tradierten damit bewußt oder unbewußt das alte Rollenbild für Frauen. Jeder, der über eine Vorlesung berichtend, den Anzug, das Hemd, die Krawatte des Vortragenden beschrieb, würde mindestens belächelt, nicht so bei Artikeln über vortragende Frauen.

Seit wann gab es Wissenschaftlerinnen? In welchen Ländern gab es die ersten Wissenschaftlerinnen? Wann, wo, in welchen Positionen konnten Wissenschaftlerinnen tätig sein? Wann, in welchen Institutionen, in welchen beruflichen, auch hierarchischen Stellungen, in welchen Disziplinen, unter welchen Bedingungen (von der Duldung bis zur Selbstverständlichkeit), mit welchen Einschränkungen bzw. unter welchem Verzicht (Beruf versus Familie) konnten Wissenschaftlerinnen arbeiten? Wo, in welchen Institutionen, konnten die ersten Wissenschaftlerinnen die Wissenschaft zum Beruf machen², ihrer Neigung – Wissenschaft als Berufung – wirklich leben?

Um die Jahrhundertwende, als in Deutschland zögernd und im Vergleich zu anderen europäischen Staaten weit verspätet die ersten Studentinnen die Universitäten betreten „durften“, als es in Berlin seit 1899 die ersten Promovendinnen – mit Ausnahme genehmigung – gab³, existierten in Preußens bzw. Deutschlands Hauptstadt Berlin zwei angesehene große Institutionen: die Akademie und die Universität. Beide repräsentierten unterschiedliche Wissenschafts-, Elite- und Forschungsmodelle, aber beide Institutionen schlossen Wissenschaftlerinnen definitiv aus ihren Klassen bzw. Fakultäten aus.

Die Akademie wählte ihre Mitglieder unter Ausschluß der Frauen fast bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Aber seit Ende des 19. Jahrhunderts entstanden mit den wissenschaftlichen Unternehmungen Orte oder „Nischen“ für akademisch ausgebildete Frauen.⁴ Seit 1810 – und damit verglichen mit anderen königlichen Hauptstädten sehr spät – gab es die Universität, die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Auch wenn es einen „Aufstieg durch Bildung“ geben konnte, verstanden sich die Idee der Korporation und die des Aufstiegs noch bis in die Weimarer Republik unter Ausschluß der Frauen. Der Ausschluß der Frauen wurde zudem durch die Forderung an die Universitäten begünstigt, die Erziehung der künftigen Eliten, besonders für Staatsdienste, zu gewährleisten, wo Frauen definitiv ausgeschlossen waren. Ab 1890 wurden Debatten in Deutschland geführt, die die Konflikte zwischen Erziehungs- und Ausbildungsfunktionen einerseits und Forschungsnotwendigkeiten andererseits reflektierten. In die krisenbedrohten Universitäten drängten ab 1890 auch noch Frauen.⁵ Es schien für sie außer als Hörerin oder Studentin keine Orte, keine Nischen, in der Universität zu geben.

Seit 1911 entstanden in Berlin-Dahlem neue Institute eines völlig neuen Typs von Forschungsorganisation in Deutschland – die Kaiser-Wilhelm-Institute für naturwissenschaftliche Disziplinen. Paradoxerweise existierten in diesen Instituten mit patriarchalischer Leitungsstruktur die besten Chancen für Wissenschaftlerinnen, gab es relativ große Möglichkeiten für Frauen – bei frauenfreundlichen Leitern.

Fragen wir nach den Wissenschaftlerinnen in verschiedenen Disziplinen – der Ausdifferenzierung der Wissenschaft in die Wissenschaften, in Natur-, Kultur-, Sozial- und Technikwissenschaften Rechnung tragend, stellen wir fest, daß die ersten Wissenschaftlerinnen vor allem in den „harten“ Naturwissenschaften reale Berufschancen erhielten, partiell gleichberechtigt forschen konnten und von der „scientific community“, auch in den wissenschaftlichen Gesellschaften, anerkannt waren.

Die Struktur der Universität kannte im wesentlichen drei Positionen: den ordentlichen Professor, den außerordentlichen Professor und den Privatdozenten. Erst Ende des 19. Jahrhunderts entstand die Position eines Assistenten. Die Stelle eines Assistenten – dies galt für Männer und Frauen gleichermaßen – wurde um die Jahrhundertwende zuerst bei den Naturwissenschaftlern und Medizinern eingeführt. Sie entstand einerseits bedingt durch steigende Studentenzahlen, um dem jeweiligen Professor bei den Lehrveranstaltungen und der Beaufsichtigung der Übungen und notwendigen Praktika in den Laboratorien zu helfen, und andererseits, um dem wissenschaftlichen Nachwuchs zu helfen. Juristisch war es eine Anstellung auf Zeit. Die Bezahlung konnte verschieden sein. Auch das Nennen in den gedruckten „Personalverzeichnissen“ wurde unterschiedlich gehandhabt. Ober-Assistent und Kustos (in den Museen, die zur Universität gehörten) waren die ersten Stellen, die eine Teil-Verbeamtung erlaubten und die juristisch dem Lehrkörper zugeordnet waren. Seit der Inflation 1923 erhielten oft auch Privatdozenten Assistentenstellen, um die größte Not des wissenschaftlichen Nachwuchses lindern zu helfen.⁶

Die Assistentinnen an der Berliner Universität

Im Sommersemester 1913 wurde die erste Assistentin an einem Institut der Berliner Universität angestellt. Dies erfolgte 14 Jahre nach der ersten Promotion einer Frau an der Universität⁷, es geschah auch 14 Jahre später als an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn.⁸ Die 1906 in Wien promovierte Physikerin Lise Meitner (1878–1968), seit Winter 1906 in Berlin lebend, kam als

Assistentin an das Institut für Theoretische Physik zu Max Planck (1858–1947). Für Max Planck bildete sie eine der Ausnahmen, für die er sich einsetzen wollte, wie er es 1897 formuliert hatte.⁹ Sie arbeitete parallel im Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Chemie zusammen mit ihrem Kollegen und Freund Otto Hahn (1879–1968), wo sie seit Oktober 1912 im eröffneten Institut einen Arbeitsplatz hatte. Sie blieb 6 Semester Assistentin¹⁰, bis zum Wintersemester 1915/16.¹¹ Als Röntgenassistentin war sie von 1915 bis 1916/17 in verschiedenen Hospitälern der österreichisch-ungarischen Armee tätig gewesen. 1917 kehrte sie an das KWI für Chemie zurück und baute ihre Physikalisch-radioaktive Abteilung auf, die sie bis zur erzwungenen Emigration im Juli 1938 leitete.¹² Lise Meitner habilitierte sich in Physik am 31. Oktober 1922 als erste Frau in Berlin und erhielt 1924 als erste Frau die Silberne Leibniz-Medaille der Preußischen Akademie der Wissenschaften verliehen. In der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) war sie bereits 1914 – als erste Frau – zum Wissenschaftlichen Mitglied des KWI für Chemie ernannt worden. Von 1925 bis 1933 war sie nichtbeamtete außerordentliche Professorin an der Philosophischen Fakultät, wiederum als erste Frau und bis 1928/29 als einzige Frau an der Fakultät.¹³

An der Berliner Universität, in den Instituten, die zur Philosophischen bzw. ab 1936 zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät gehörten, gab es zwischen 1913 und April 1945 nur ganz wenige Assistentinnen. Erst 1915/16 folgte eine Kollegin Lise Meitner. Am Pharmazeutischen Institut wurde als Hilfsassistentin die Chemikerin Dr. Johanna Wolff angestellt. Johanna Wolff hatte 1915 an der Universität Göttingen promoviert¹⁴, blieb aber nur bis 1916 am Institut. Im Sommersemester 1916 kam am Physikalisch-Chemischen Institut die Chemikerin Frl. Dr. Pusch als Assistentin hinzu. Lotte Pusch (1890–1983) hatte im März 1916 an der Fakultät promoviert¹⁵ und war als Assistentin bis 1920 an diesem Institut beschäftigt gewesen. Sie blieb die ganze Zeit die einzige Assistentin bei den Naturwissenschaftlern. Ihr Ausscheiden 1920 hing sowohl damit zusammen, daß per Gesetz die Frauen im öffentlichen Dienst die Stellen den zurückkehrenden Männern räumen mußten¹⁶, denn im Winter 1920 kehrte der Assistent Dr. Kurt Bennwitz wieder ans Institut zurück. Sie beendete ihre berufliche Entwicklung aber auch

zugunsten ihres Ehepartners Max Volmer (1885–1965). In einer Biographie über Max Volmer hieß es lakonisch: „Frau Volmer gab ihre wissenschaftliche Karriere zugunsten ihres Gatten auf.“¹⁷

Im Wintersemester 1921/22 wurden zwei Frauen als Assistentinnen angestellt: am Institut für Angewandte Mathematik arbeitete Dr. Hilda Geiringer¹⁸ als einzige Assistentin und am Physikalischen Institut war Frll. Dr. Laski¹⁹ die einzige Frau unter sechs Assistenten. Hilda Geiringer, später verheiratete (und geschiedene) Pollaczek (1893–1973), war bis 1933 an der Universität und habilitierte sich 1927 als erste Frau für das Fach angewandte Mathematik. Gerda Laski (1893–1928) wechselte nach ihrem Ausscheiden 1924 an das KWI für Faserstoffchemie, wo sie eine (kleine) Abteilung für Ultrarotforschung aufbaute und leitete. An das Physikalisch-Chemische Institut kam 1925 die Chemikerin Dr. Gertrud Kornfeld (1891–1955), die sich 1928 habilitierte. Von 1927 bis 1931 war an diesem Institut noch eine zweite Assistentin angestellt gewesen, Dr. Clara von Simson (1897–1983). Sie hatte 1923 im Fach Experimentalphysik bei Franz Simon (1893–1956) promoviert.²⁰ Am Chemischen Institut waren seit 1928 Dr. Otilie Blum²¹ und seit 1929 Dr. Frieda Goldschmidt als Assistentin bzw. außerplanmäßige Assistentin längere Zeit angestellt gewesen. Frieda Goldschmidt (geb. 1899) hatte 1927 an der Universität promoviert.²² Am Institut und Museum für Meereskunde war mindestens seit 1929 Dr. Lotte (Charlotte) Möller (1893–1973) als Assistentin beschäftigt gewesen. Lotte Möller hatte 1925 an der Universität promoviert und sich 1929 habilitiert.²³

Zwischen 1913 und 1933 waren lediglich insgesamt 12 Frauen an den verschiedenen naturwissenschaftlichen Instituten als Assistentinnen – offiziell – beschäftigt: eine Mathematikerin, eine Geographin bzw. Hydrologin, zwei Physikerinnen, drei Physiko-Chemikerinnen und fünf Chemikerinnen. Nur von einer der 12 Assistentinnen ist bekannt, daß sie zusammen mit ihrem Institutsleiter die Universität wechselte. Vier der zwölf Frauen habilitierten sich in Berlin, in Physik, Mathematik, physikalischer Chemie und in Geographie. Während zwischen 1913 und 1923 nur maximal zwei Assistentinnen beschäftigt waren, erfolgte ab WS 1923/24

eine Steigerung auf drei. 1929 waren sechs, 1931/32 sogar sieben, aber schon 1932 wieder nur sechs Assistentinnen beschäftigt gewesen. Es standen 1932 den sechs Naturwissenschaftlerinnen nur zwei Geisteswissenschaftlerinnen als Assistentinnen gegenüber: Anne-Marie Reinhold am „Seminar für Staatenkunde und historische Geographie“ und Dr. Margarete Woltner (1897–1985) am Institut für slavische Sprachen. Letztere hatte 1923 in Leipzig bei Max Vasmer (1886–) promoviert und war mit ihrem Institutsdirektor von Leipzig nach Berlin gekommen. Sie habilitierte sich hier später.²⁴

Das Jahr 1933, das einen Bruch für Frauenstudium, Frauenberufstätigkeit und wissenschaftliche Tätigkeit der Frauen bedeutete, wird auch an der Anstellung der Assistentinnen deutlich. Während 1931/32 in den naturwissenschaftlichen Instituten sechs Assistentinnen beschäftigt waren, darunter drei Privatdozentinnen, blieb 1933 eine einzige – Lotte Möller – übrig.

Im Studienjahr 1934/35 erfolgte eine Veränderung, da die bisher selbständige Landwirtschaftliche Hochschule Berlins als Landwirtschaftlich-Tierärztliche Fakultät an die Friedrich-Wilhelms-Universität angegliedert wurde. Hier arbeiteten am Institut für Vererbungs- und Züchtungsforschung zwei Assistentinnen, die nunmehr zur Universität gehörten, Dr. Emmy Stein (1879–1954)²⁵ und Dr. Paula Hertwig (1889–1983). Paula Hertwig war außerdem seit 1927 nichtbeamtete außerordentliche Professorin an der Medizinischen Fakultät, nachdem sie sich von der Philosophischen zur Medizinischen Fakultät umhabilitiert hatte.²⁶

Im Studienjahr 1934/35 kamen außerdem eine Reihe von Instituten formal zur Universität, die bisher nicht dazu gehört hatten. So kam die Universitäts-Sternwarte unter der Leitung von Paul Guthnick (1879–1947) mit der Sternwarte Neubabelsberg hinzu. Guthnick war seit 1921 Professor für Astronomie an der Fakultät. In der Sternwarte Neubabelsberg arbeitete offiziell ab 1928 Dr. Margarete Güssow (geb. 1896) als außerplanmäßige Assistentin. Sie hatte bei Guthnick im Februar 1924 ihre Dissertation abgeschlossen. Die Arbeit „Kritische Zusammenstellung sämtlicher Beobachtungsergeb-

nisse der Veränderlichen vom d Cephei-Typus nebst einer Darstellung und Kritik der Eddingtonschen Pulsationstheorie” beurteilten Guthnick und Witt mit „laudabile”. Offenbar aus finanziellen Gründen arbeitete sie seit Mai 1923 auf dem Rittergut Selchow, auf dem sie bereits zwischen 1916 und 1918 beschäftigt gewesen war.²⁷ Von 1924 bis 1928 war sie zunächst „freiwillige Mitarbeiterin” an der Sternwarte und wurde ab 1925 mit einem Stipendium der Notgemeinschaft bezahlt. Bis 1944 machte sie an der Sternwarte durchaus Karriere und wurde erst außerplanmäßige, dann planmäßige Assistentin, Oberassistentin und ab März 1939 Observator(in). In dieser Stelle wurde sie teilverbeamtet.²⁸ 1944 eskalierten Konflikte zwischen ihr und einigen Mitarbeitern, darunter ihrem Chef Guthnick, und sie verließ im Juni 1944 die Sternwarte. Bis jetzt ist unklar, was aus ihr wurde.²⁹

Somit gab es 1934/35 und 1935/36 wieder zwei Assistentinnen bei den Naturwissenschaftlern, zwei bei den Geisteswissenschaftlern und zwei an der neuen Landwirtschaftlichen Fakultät. An der Medizinischen Fakultät waren weitere Frauen als Assistentinnen in den verschiedenen Kliniken beschäftigt.

Neben Margarete Güssow in Neubabelsberg arbeitete Dr. Gertrud Kobe (1905–1995) als planmäßige Assistentin am Meteorologischen Institut der Universität, das von Heinrich von Ficker (1881–1957) geleitet wurde. Gertrud Kobe hatte bei Defant und von Ficker im Oktober 1934 ihre Promotion zur Geophysik abgeschlossen und war auf Umwegen zur Wissenschaft gekommen.³⁰ Als Tochter eines Polizeimeisters geboren, schloß sie 1922 das Lyzeum ab und arbeitete danach als Stenotypistin zunächst für einen Anwalt und dann für die Firma Siemens&Halske in Berlin. Erst 1929 begann sie nach dem Abend-Abitur mit dem Studium und hörte Vorlesungen unter anderem bei dem später vertriebenen Richard von Mises sowie bei Lotte Möller. Ihre Dissertation „Der hydrographische Aufbau und die dadurch bedingten Strömungen im Skagerrak” erhielt ein „valde laudabile” und wurde in der Instituts-Zeitschrift publiziert. Gertrud Kobe gelang es, eine Wissenschaftlerinnen-Laufbahn einzuschlagen und auch über 1945 hinaus fortzusetzen.³²

Die Privatdozentinnen an der Berliner Universität

Die Habilitation bildete in Deutschland die wichtigste Voraussetzung, um eine Position im akademischen Lehrkörper einer Universität einnehmen zu können. Mit dem Abschluß des Habilitationsverfahrens – bestehend aus der Habilitationsschrift, einer Probevorlesung und einer Antrittsvorlesung – erfolgte die Erteilung der *venia legendi*, d.h. der Lehrbefugnis, und bis 1933 die gleichzeitige Ernennung als Privatdozent. Dies war die erste Stufe in der Hierarchie in den Fakultäten. Die nächsten Stufen waren: außerordentliche Professur und schließlich ordentliche Professur. Die Privatdozenten bildeten den wissenschaftlichen Nachwuchs.

In Preußen wurde Frauen das Recht auf Habilitation im Frühjahr 1908 ausdrücklich untersagt. Im Juli 1906 hatte die Zoologin Maria Gräfin von Linden (1869–1936), seit 1. April 1899 Assistentin am Zoologischen Institut der Universität Bonn, ein Gesuch um Habilitation eingereicht, das von ihren Kollegen an der Universität positiv weitergeleitet wurde. Das preußische Kultusministerium benötigte allerdings zwei Jahre, um schließlich am 29. Mai 1908 den Erlaß zu verfügen, „dass die Zulassung von Frauen zur akademischen Laufbahn weder mit der gegenwärtigen Verfassung noch mit den Interessen der Universitäten vereinbar sei.“³³ Drei Monate später gab dasselbe Ministerium den Erlaß über das Immatrikulationsrecht für Frauen an preußischen Universitäten bekannt. Das im Mai 1908 ausgesprochene Verbot für Habilitationen von Frauen bildete in den folgenden Jahren bei allen – vereinzelt – Anträgen von Frauen die Begründung für die Ablehnung, auch über den Gültigkeitsbereich von Preußen hinaus.³⁴

Zum Vergleich sei erwähnt, daß in der Schweiz – an der Universität Zürich – die erste Habilitation einer Frau 1902 erfolgte. Adeline Rittershaus-Bjarnason (1867–1924) habilitierte sich 1902 für skandinavische Sprachen, nachdem 1901 ihr Antrag an der Universität Bonn abgelehnt worden war. In Österreich habilitierte sich 1907 die Romanistin Elise Richter (1865–1942) an der Wiener Universität.³⁵

Die Wissenschaftlerin Rhoda Erdmann (1870–1935) hatte 1913 geschrieben: „Diese Krönung (die ordentliche Professur – A. V.) der Ausbildung, die wenige Männer erreichen, kann also heute von den Frauen *überhaupt nicht* erlangt werden. Für die Frau schließt vorläufig die wissenschaftliche Laufbahn als Biologin mit der Anstellung einer Assistentin oder Abteilungsleiterin ab.“³⁶ Entschieden verlangte sie, daß alle Verbände der Frauenbewegungen die „Aufhebung dieser die Entwicklung der studierenden Frau aufs höchste schädigenden Bestimmung“ forderten. „Dazu ist es aber notwendig, daß eine Zahl tüchtiger, produktive Arbeit leistender Frauen zeigt, daß es notwendig ist, diesen Paragraphen aufzuheben. Bis jetzt gibt es in Deutschland nur wenige Titularprofessorinnen, aber keinen weiblichen Privatdozenten oder ordentliche Professorin.“³⁷ In dem Jahr, in dem Rhoda Erdmanns Artikel erschien, zog sie aus der für Wissenschaftlerinnen unbefriedigenden Lage die Konsequenz und ging in die USA.

„Titularprofessorinnen“ gab es in Preußen zwei: seit 1910 die Zoologin Gräfin von Linden (1869–1936) in Bonn und seit 1912 die Bakteriologin Lydia Rabinowitsch-Kempner (1871–1935) in Berlin.

Während Gräfin von Linden immerhin seit 1899 als Assistentin an der Universität Bonn arbeiten konnte, war Lydia Rabinowitsch-Kempner nie an einer Universität in Deutschland tätig. In Berlin arbeitete die Mutter dreier Kinder seit 1899 am Institut für Infektionskrankheiten, dem späteren Robert-Koch-Institut, ab 1918/19 als Direktorin des Bakteriologischen Instituts am Krankenhaus Berlin-Moabit.³⁸ Als ihr 1912 der Professorentitel verliehen wurde, gab es sogleich wüste antisemitische Anfeindungen, an die sich ihr Sohn Robert Kempner (1899–1993) noch zu Beginn der 80er Jahre erinnerte:

„Wenn man in einer etwas international zusammengesetzten Familie lebte, dann war man gegenüber gewissen Erscheinungen wie Antisemitismus schon von früh an sehr hellhörig. ... Als meine Mutter ... den Titel 'Professor' bekam, da stand in einer antisemitischen Zeitung – 'Die Wahrheit' hieß das Drecksblatt – ein scharfer Angriff auf Wilhelm, daß er ausgerechnet einer Frau jü-

discher Abstammung als erster den Professortitel gegeben habe und noch dazu einer, die nicht in Deutschland geboren war. Damals gab es schon die übliche Anzeige, die nichts nützte und mit fünfzig Mark Geldstrafe endete. Ich bin allergisch gegen diese Dinge und habe sie nie für harmlos gehalten.”³⁹

Erst nach der Novemberrevolution in Deutschland und der Annahme der Weimarer Verfassung, die auch einen Paragraphen über die rechtliche Gleichstellung weiblicher Beamte enthielt, wurde es Frauen ermöglicht, sich zu habilitieren. Die ersten Habilitationen erfolgten schon 1919. Elisabeth Boedeker fand heraus, daß der Antrag von Edith Stein (1891– erm.10.8.1942) vom 12. Dezember 1919 den Grund für einen Erlaß des (neuen) preußischen Kultusministeriums zur Möglichkeit der Habilitation für Frauen vom 21. Februar 1920 bildete.⁴⁰ Dies traf für die generelle Entscheidung zu, aber einzelne Frauen habilitierten sich vor dem Antrag von Edith Stein und dem Erlaß des Ministeriums. Die – vermutlich – erste Habilitation einer Frau an einer Universität in Deutschland erfolgte sogar schon Ende 1918 in München, an der Medizinischen Fakultät im Fach Anatomie.⁴¹

1919 habilitierten sich an den Universitäten in Deutschland:

Emmy Noether (1882–1935) am 4. Juni 1919 in Mathematik in Göttingen,⁴²

Paula Hertwig (1889–1983) am 3. November 1919 in Zoologie in Berlin,⁴³

Margarete Bieber (1879–1978) in Archäologie in Gießen,⁴⁴

Agathe Lasch (1879–1934) in Germanistik in Hamburg.⁴⁵

Bereits am 16. Juni 1919 hatte Mathilde Vaerting (1884–1977) in der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität den Antrag eingereicht, mit der Schrift „Neubegründung der vergleichenden Psychologie der Geschlechter“ zu habilitieren.⁴⁶ Da beide Gutachter, die Philosophie-Professoren Karl Stumpf (1848–1936) und Benno Erdmann (1851–1921), ein negatives Urteil abgaben und auch der aus acht Professoren bestehende Habilitations-Ausschuß der Fakultät am 27. Oktober 1919 einstimmig für Ablehnung plä-

dierte, konnte die Habilitation nicht erfolgen. Karl Stumpf hatte am 17. Oktober 1919 am Schluß seines Gutachtens geschrieben:

*„Nach allem dem kann ein Zweifel nicht bestehen, dass das Gesuch des Frl. Dr. Vaerting abgelehnt werden muss. Dass sie das Urteil einer nur aus Männern bestehenden Fakultät anerkennen werde, dürfen wir freilich nicht hoffen. Es wird sich empfehlen, die zwischen ihr, dem Dekan und mir geführte Korrespondenz bei den Akten liegenzulassen.“*⁴⁸

Bei der Ablehnung Mathilde Vaertings spielte jedoch keine Rolle, daß formal-juristisch noch keine Aufhebung des Verbots der Habilitation für Frauen erfolgt war. Das geht auch daraus hervor, daß der Antrag auf Habilitation von Paula Hertwig bereits am 18. Mai 1919 gestellt war und der aus sieben Professoren bestehende Habilitations-Ausschuß am 3. Juli 1919 einstimmig für Zulassung votiert hatte.⁴⁹

Elisabeth Boedeker hatte die 18 Universitäten aufgelistet, an denen sich bis 1933 insgesamt 48 Frauen habilitierten, darunter 14 Frauen in Berlin.⁵⁰ Diese 14 Habilitationen (zu den 12 an der Philosophischen Fakultät kamen zwei an der Medizinischen Fakultät hinzu)⁵¹ entsprachen fast 30% aller Habilitationen von Frauen an deutschen Universitäten zwischen 1918/1919 und 1932. In Berlin fanden 50% aller naturwissenschaftlichen Habilitationen, aber nur 19% der geisteswissenschaftlichen und 18,18% der medizinischen statt.

An der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität habilitierten sich 12 Frauen bei insgesamt 221 Habilitationen, das waren 5,43%. Von den 12 Habilitationen betrafen acht die mathematisch-naturwissenschaftlichen Themen. Von den 12 Frauen waren drei mit der KWG verbunden, zwei von ihnen waren zu verschiedenen Zeiten Abteilungsleiterinnen an einem KWI – Lise Meitner und ihre Freundin Elisabeth Schiemann.⁵²

An der Medizinischen Fakultät habilitierten sich im gleichen Zeitraum, d. h. zwischen 1918 und 1932, eigentlich nur zwei Frauen.

Denn die beiden ersten Privatdozentinnen an der Fakultät, Paula Hertwig (1889–1983) und Rhoda Erdmann (1870–1935), hatten sich 1919 und 1920 jeweils im Fach Zoologie an der Philosophischen Fakultät habilitiert und waren danach an die Medizinische Fakultät gewechselt. Hier wurden beide 1927 (Paula Hertwig für Vererbungslehre) bzw. 1929 (Rhoda Erdmann für Physiologie und Zellforschung) außerordentliche Professorinnen. Die wirklich erste Habilitation in der Medizinischen Fakultät erfolgte 1926 mit Anneliese Wittgenstein (geb. 1890) auf dem Gebiet der inneren Medizin, 1930 folgte Alma Gaedertz (geb. 1894) zur Ophthalmologie. Es gab also nur vier Privatdozentinnen bzw. zwei und zwei außerordentliche Professorinnen an der Medizinischen Fakultät, die mit Abstand die größte Fakultät an der Berliner Universität war. (Zu den Habilitationen in Berlin zwischen 1919 und 1932 siehe die Übersicht im Anhang.)

Die Position der außerordentlichen Professorin war an den Universitäten in Preußen die Stellung in der Universitäts-Hierarchie, die Frauen maximal erreichen konnten. Mehr war juristisch verboten, auch in der Weimarer Republik, die eigentlich die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Verfassung verankert hatte. Das Verbot einer ordentlichen Professur war nicht nur ein Anachronismus, es verstieß auch gegen staatliches Recht, nämlich gegen die Verfassung. Dennoch protestierten dagegen ernsthaft weder Frauenverbände, noch der 1926 gegründete Verband der Akademikerinnen Deutschlands, keine Wissenschaftlichen Gesellschaften, keine anderen Organisationen. Immerhin war diese Diskriminierung von Frauen im Hochschulbetrieb 1928 Anlaß für eine Debatte im Preußischen Abgeordnetenhaus. Abgeordnete der DDP erhoben die Forderung zur Schaffung „einiger Extraordinariate“⁵³ ausschließlich für Frauen, fanden aber keine Mehrheiten. Der Vorschlag zur Schaffung spezieller Extraordinariate für Frauen stand indes zur Forderung nach Ordinarien für Frauen eher im Widerspruch. Die – juristisch verankerte – Diskriminierung der hinreichend qualifizierten Wissenschaftlerinnen im Universitätsbetrieb gehört zu den Schattenseiten des Aufbruchs in der Weimarer Republik und dokumentiert das weiter bestehende Unrecht.

Das Frauenbild, das die Nationalsozialisten propagierten und seit Januar 1933 als Staatspolitik durchsetzten, unterschied sich diametral von dem in der Weimarer Republik. Bereits vor 1933 erklärten die NS-Vertreter offen, welche Rolle den Frauen zugedacht war: Mutter sein, dem Mann gehorchen und dienen. Äußerliche Symbole waren der „Gretchenzopf“, mütterliche Kleidung und Gebaren, das Verbot von Schminke. Im Sprachgebrauch der „Herrenmenschen“ wurde dem Wort Frau das Adjektiv „deutsch“ hinzugefügt, als Betonung und antisemitisch-rassistisch benutzt. Antisemitismus und Antifeminismus waren wesentliche Bestandteile des sog. Bildes von der „deutschen Frau“.

Das bereits in der Weimarer Republik im Zuge der „Notverordnungen“ erlassene Gesetz über die Entlassung Verheirateter aus dem Staatsdienst vom 30. Mai 1932 wurde auf alle Bereiche des beruflichen Lebens ausgedehnt und die Kampagne gegen das sog. „Doppelverdienertum“ dazu benutzt, verheiratete Frauen aus allen, möglichst gehobenen, Positionen und Berufen zu drängen. Wieder verboten, und in der gesamten NS-Zeit nicht rückgängig gemacht, wurde die Tätigkeit für Frauen in juristischen Berufen.

Mit dem sog. „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 wurden politische Gegnerinnen, vermeintliche Gegnerinnen und Frauen, die nach NS-Definition „nicht arisch“ waren, nicht nur aus den Beamtenstellen sondern überhaupt aus den Einrichtungen des öffentlichen Dienstes entlassen. An der Universität waren nicht nur die – nichtbeamteten – Professorinnen und Privatdozentinnen, sondern auch alle Assistentinnen und Laborantinnen von diesem Gesetz betroffen.

Das sog. „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ vom 25. April 1933 war – nach NS-Definition – gegen jüdische Studenten und Frauen gerichtet und schränkte deren Zulassung drastisch ein. 1934 folgte ein Erlaß, wonach nur 10% der neu immatrikulierten Studenten Frauen sein durften, der aber 1935 aufgehoben wurde. Bei den von den NS-Verbänden organisierten Bücherverbrennungen wurden auch Werke von Frauen vernichtet, von Dichterinnen und Schriftstellerinnen, auch von Wissenschaft-

lerinnen, z. B. die Bücher der Schweizer Chemikerin Dr. Gertrud Woker (1878–1968).⁵⁴

Für Studenten und Studentinnen gab die Deutsche Arbeitsfront (DAF) Broschüren über die künftigen Berufe heraus. Während für Männer mehr als 30 Broschüren über die potentiellen Berufe informierten (z.B. „Der Chemiker“, „Der Physiker“, „Der Mathematiker“, „Der Ingenieur“, „Der Architekt“) gab es für Frauen lediglich diese vier: „Die Volksschullehrerin“, „Die Schriftleiterin“, „Die Arzthelferin“ und „Die Rechtspflegerin“.

An den Universitäten wurde eine Anstellung als Assistentin erschwert und eine Privatdozentur zwischen 1933 und 1936 unmöglich gemacht. Mit der Neufassung der „Dozentenordnung“ war die Privatdozentur abgeschafft worden. An ihre Stelle trat das Verfahren, nachdem die Habilitation an der betreffenden Fakultät abgelegt wurde, die Ernennung zum „Dozenten“ aber durch das Reichserziehungsministerium zu erfolgen hatte. Wesentliche Voraussetzungen für eine Ernennung waren der Besuch eines sog. „Dozentenlagers“ – einem para-militärischen Kurs – und eine positive Einschätzung des Betreffenden durch den Dozentenführer der Fakultät, der sich in der Regel über die politische „Zuverlässigkeit“ des Habilitanden äußerte. Die Mitgliedschaft in der NSDAP war dagegen nicht Voraussetzung für die Habilitation bzw. die Ernennung zum Dozenten.

Mit Beginn des zweiten Weltkrieges änderte sich die NS-Politik gegenüber Frauen an den Universitäten. Nun wurden sie als „Vertretungen“ der Männer wieder akzeptiert, ab 1940 erfolgten vereinzelt Ernennungen als Dozentinnen. Die Ausschließung von Frauen als Privatdozentinnen war gewollt. 1936 hatte sich an der Universität Frankfurt/Main die Mathematikerin Ruth Moufang (1905–1977) habilitiert, aber das zuständige Ministerium hatte ihr die *venia legendi* aus prinzipiellen Gründen versagt. Daraufhin lehnte der Dozentenbundführer der Universität Frankfurt auch das Gesuch um Verlängerung für einen Lehrauftrag für Mathilde Hain mit der Begründung ab: „Da vor kurzer Zeit das Reichserziehungsministerium sich im Falle Fräulein Dr. Moufang auf den prinzipiellen

Standpunkt gestellt hat, daß eine Dozentur an eine Dame nicht mehr erteilt wird”.⁵⁵

Die Mathematikerin Hel Braun (1914–1986), die sich 1940 an der Universität Göttingen habilitierte und 1941 zur Dozentin berufen wurde, schrieb dazu in ihren Erinnerungen:

„Ich erinnere mich an ein längeres Gespräch mit ihr – heute würde man sagen 'über die Diskriminierung der Frau'. Mich hat das nie auf die Barrikaden getrieben, irgendwie habe ich wohl gar keinen Kampfgeist. Aber Frl. Moufang war 9 Jahre älter als ich und dieses Naziverhalten 'Kinder und Küche' versperrte ihr die Möglichkeit der Habilitation. Sie ging notgedrungen, sehr unglücklich in die Industrie, stand dort ihren Mann und kam erst nach dem Krieg zurück an die Frankfurter Universität. Ich selbst hatte es in dieser Beziehung besser, im Krieg brauchte man die Frauen für Männerberufe, und ich konnte mich 1940/41 habilitieren.”⁵⁶

An der Berliner Universität konnte sich von 1933 bis 1936 überhaupt keine Frau habilitieren. 1936 wurde die Philosophische Fakultät geteilt. Es entstanden daraus die Philosophische und die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät sowie die Mathematisch-Naturwissenschaftliche; die Landwirtschaftlich-Tierärztliche Fakultät bildete nun die VI. Fakultät. Das bedeutete für die verbliebenen Privatdozentinnen der Philosophischen Fakultät, daß Charlotte Lorenz⁵⁷ und Eva von Trützschler-Flügge⁵⁸ jetzt als Privatdozentinnen zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät gehörten, wo sie zwei Frauen von 16 Privatdozenten waren. An der Philosophischen Fakultät war weder eine Frau unter den (20) nicht-beamteten außerordentlichen Professoren noch unter den (33) Privatdozenten. An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät war Lotte Möller zur nichtbeamteten außerordentlichen Professor(in) ernannt worden – die einzige unter 47 Kollegen. Elisabeth Schiemann (1881–1972) blieb Privatdozentin für Botanik (seit 1931) – als einzige Frau von 40 Privatdozenten –, sie war außerdem nichtbeamtete Professor(in) an der Landwirtschaftlich-Tierärztlichen Fakultät, als einzige Frau von neun Professoren.

Ab 1937 habilitierten sich in Berlin: Dr. Margarete Woltner (1897–1985) in slavischer Philologie 1937; im Jahr 1938 Dr. Hedwig Fleischhacker, verh. Uebersberger (1906–1978), zur Geschichte Rußlands; 1940 Dr. Annemarie von Gabain (1901–1993) zur Turkologie und im Februar 1945 Dr. Mathilde Hain (geb. 1901) zur Volkskunde.⁵⁹ An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät habilitierten sich Erika Cremer (1900–1996) am 10. Februar 1939 in Physikalischer Chemie und Luise Holzapfel (1900–1963) am 22. Juni 1943 in Chemie. Beide Frauen waren mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verbunden: Erika Cremer war insgesamt an drei verschiedenen Instituten tätig, Luise Holzapfel arbeitete im Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Silikatforschung und wurde 1945 Abteilungsleiterin. An der Medizinischen Fakultät habilitierten sich zwischen 1938 und 1945 vier Frauen: 1938 Edith Heischkel-Artelt (1906–1987) zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften und Auguste Hoffmann (geb. 1902) für „Sportmedizin für Frauen“. Es folgten 1940 Elisabeth Nau (geb. 1900) für Gerichtliche Medizin und Else Knake (1901–1973) für Gewebezüchtung. Else Knake wechselte 1943 zum KWI für Biochemie, wo ihr die Leitung einer Abteilung übertragen wurde. (Zu den Habilitationen in Berlin zwischen 1937 und 1945 siehe die Übersicht im Anhang.)

Bis 1933 waren 12 Privatdozentinnen an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität tätig, von denen zwei zur Medizinischen Fakultät gewechselt hatten. Von den 10 Frauen waren sechs Naturwissenschaftlerinnen. Mit Einführung des sog. „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 verloren sofort sechs der 10 Frauen ihre *venia legendi*. Sie traf der doppelte Fluch, Frau und Jüdin zu sein. Einige von ihnen wurden erst von den Nazis zu Jüdinnen erklärt, denn sie waren in assimilierten Familien aufgewachsen, christlich (meist protestantisch) getauft und hatten bis Januar 1933 keine Beziehungen zu ihren jüdischen Wurzeln gehabt. Fünf der sechs Frauen gelang, teilweise auf abenteuerlichen Wegen und in letzter Minute, die Flucht in ein rettendes Exilland. Hedwig Hintze nahm sich vor der drohenden Deportation, die die Ermordung in einem der Vernichtungslager bedeutete, in ihrem Exil das Leben. Charlotte Leubuscher, Lise Meitner und

Hilda Pollaczek gelang es, weiterhin wissenschaftlich zu arbeiten, wenn auch teilweise in Positionen und auf Forschungsgebieten, die ihrer hohen Qualifikation keineswegs entsprachen.⁶¹ Das Exil bedeutete dagegen die akademischen Karrieren von Mathilde Hertz und Gertrud Kornfeld.

An der Medizinischen Fakultät verloren 1933 die außerordentliche Professorin Rhoda Erdmann und die Privatdozentin Anneliese Wittgenstein ihre Stellungen, also zwei der nur vier Frauen. Rhoda Erdmann war im Frühsommer 1933 sogar kurzzeitig von der Gestapo verhaftet worden, wurde aber vor allem dank der Proteste ihrer amerikanischen Kollegen freigelassen und starb bald darauf. Anneliese Wittgenstein emigrierte nach Großbritannien, wo sich ihre Spur bisher verliert.⁶²

Aber nicht nur die – nichtbeamteten – außerordentlichen Professorinnen und Privatdozentinnen waren von der Vertreibung auf Grund des sog. „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 betroffen. Es wurde auf alle an der Universität Angestellten angewendet, auch Assistentinnen und Hilfsassistentinnen waren davon betroffen. In einer vom „Academic Assistance Council“ in London zusammengestellten und publizierten „List of Displaced German Scholars“ wurden 28 Wissenschaftlerinnen aus Berlin genannt, darunter 13 Frauen, die bis 1933 an der Universität beschäftigt waren.⁶³ (Im Anhang sind alle 13 Wissenschaftlerinnen der Berliner Universität aufgeführt.)

Zwei weitere Frauen schieden 1937 und 1940 aus dem Lehrkörper der Philosophischen Fakultät aus. Die Umstände des Ausscheidens von Eva Flügge-Trützscher konnten noch nicht ganz aufgeklärt werden. Der Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät hatte am 6. April 1937 an den Rektor der Universität nur geschrieben: „Frau Dr. von Trützscher begründet ihr Ausscheiden mit der Unmöglichkeit eine regelmässige Lehrtätigkeit auszuüben.“ Elisabeth Schiemann verlor 1940 ihre Professur aus politischen Gründen. Es war bekannt, daß sie sich für Verfolgte des NS-Regimes einsetzte. Sie arbeitete in Berlin-Dahlem im Kreis der bekennenden Kirche mit, und es gibt viele Zeugnisse ihres couragierten

Verhaltens. Dank der Unterstützung einiger Kollegen an der Universität und im KWI für Biologie erhielt sie schließlich von ihrem Kollegen Hans Stubbe (1902–1989) die Möglichkeit, an dem 1943 von ihm aufzubauenden KWI für Kulturpflanzenforschung eine Abteilung zu leiten.⁶⁵

Eva Flügge-Trützschlers Spuren konnten noch nicht wiedergefunden werden. Elisabeth Schiemann erhielt 1946 an der neueröffneten Berliner Universität, die sich bald Humboldt-Universität zu Berlin nannte, eine ordentliche Professur. Sie wurde somit nicht nur rehabilitiert, sie erhielt auch erstmals eine wirklich gleichberechtigte Stelle. Sie war aber inzwischen 65 Jahre alt, also in einem Alter, in dem ihre männlichen Kollegen – und Konkurrenten – emeritiert wurden. Aus Gründen, die an dem kleinen Land mit dem großen Anspruch, zu dem die Universität ab 1949 gehörte, lagen, schied Elisabeth Schiemann 1948 aus dem Lehrkörper der Humboldt-Universität in Berlin-Mitte aus und wechselte zur Freien Universität nach Berlin-Dahlem. Wieder waren Chancen vertan worden ...

Tabelle 1a. Habilitationen von Frauen an der Berliner Universität: 1919–1932

Philosophische Fakultät	
Paula Hertwig (1889–1983)	03.11.1919 Zoologie
Rhoda Erdmann (1870–1935)	28.07.1920 Zoologie
Charlotte Leubuscher (1888–1961)	16.12.1921 Staatswissenschaft
Lise Meitner (1878–1968)	31.10.1922 Physik
Charlotte Lorenz (1895–1979)	05.11.1927 Staatswissenschaft
Hilda Pollaczek, (1893–1973) geb. Geiringer, verh. von Mises (1947)	11.11.1927 angewandte Mathematik
Gertrud Kornfeld (1891–1955)	08.06.1928 Chemie (physikalische Chemie)
Hedwig Hintze (1884–1942)	26.10.1928 Geschichte
Lotte Möller (1893–1973)	11.07.1929 Geographie (Hydrologie)

Mathilde Hertz (1891–1975)	08.05.1930 Zool. (Tierpsychologie)
Eva Flügge (1895–?), verh. Trützscher	09.07.1931 Staatswissenschaft
Elisabeth Schiemann (1881–1972)	05.11.1931 Umhabil. Botanik
Medizinische Fakultät	
Paula Hertwig (1889–1983)	a.o. Prof. 1927 Vererbungslehre
Rhoda Erdmann (1870–1935)	a.o. Prof. 1929 Zellforschung
Anneliese Wittgenstein (1890–?)	Habil. 1926 innere Medizin
Alma Gaedertz (1894–?)	Habil. 1930 Ophthalmologie, a.o. Prof. 1936 Augenkrankheiten

*Tabelle 1b. Habilitationen von Frauen an der
Berliner Universität: 1933–1945*

Philosophische Fakultät	
Margarete Woltner (1897–1985)	14.06.1937 Slavische Philologie
Hedwig Fleischhacker (1906–1978), verh. Uebersberger	02.06.1938 Geschichte Rußlands
Annemarie v. Gabain (1901–1993)	24.10.1940 türkische Sprachwissenschaft
Mathilde Hain (1901–?)	08. 02.1945 Volkskunde
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät	
Erika Cremer (1900–1996)	10.02.1939 Physikalische Chemie
Luise Holzapfel (1900–1963)	22.06.1943 Chemie
Medizinische Fakultät	
Edith Heischkel-Artelt (1906–1987)	1938 Geschichte der Medizin
Auguste Hoffmann (1902–?)	1938 Sportmedizin
Elisabeth Nau (1900–?)	1940 Gerichtliche Medizin
Else Knake (1901–1973)	1940 Gewebezüchtung

Tabelle 2. List of Displaced German Scholars. London 1936

Berliner Wissenschaftlerinnen	28
davon Universität	13
andere	15
im einzelnen:	
Museen	4
Dr. <i>Elise Baumgärtel</i> , Dr. <i>Ursula Philip</i> , Dr. <i>Elisabeth Henschel-Simon</i> , Dr. <i>Berta Segall</i> , Dr. <i>Dorothee Westphal</i>	
Staatliche Institutionen	8
Dr. <i>Lina Cunow</i> , Dr. <i>Margarete Zuelzer</i> , Dr. <i>Lotte Bamberg</i> , Dr. <i>Frieda Wunderlich</i> , Dr. <i>Valerie Deutsch</i> , Dr. <i>Edith Bülbring</i> , Dr. <i>Lotte Schlesinger</i> , Dr. <i>Annelise Modrze</i>	
Kaiser-Wilhelm-Institut	1
Dr. Ursula Philip	
andere	2
Dr. <i>Adelheit Heimann</i> , Dr. <i>Edel-Agathe Neumann</i>	
Universität	13
Rosenberg , Dr. Marie, Assistant; b. 1907, single; 1932/33: Assistant Institut für Strahlenforschung Berlin University; 1933/35: Researcher Birkbeck Colleg London University; since 1935: Researcher Freshwater Biological Association, Ambleside. Temp. (Temporary placed)	
Hertz , Dr. Mathilde, Privatdozent; b. 1891, single; since 1935: Cambridge University. Temp.	
Klee-Rawidowicz , Dr. Esther E., Assistant; b. 1900, married; since 1934: Researcher King's College London University. Temp.	

Kornfeld, Dr. Gertrud, Privatdozent; b. 1891, single; Unpl. (Unplaced)

Leubuscher, Dr. Charlotte, a.o. Professor; b. 1888, single;
Perm. (Permanent placed) (nicht korrekt – A.V.)

Hintze, Dr. Hedwig, Privatdozent; b. 1884, married;
Unpl.

Pollaczek-Geiringer, Dr. Hilda, Privatdozent; b. 1895, married,
1 child;
(aber: b. 1893, divorced – A.V.) since 1934: Dozent Istanbul Uni-
versity. Temp.

Borchardt, Dr. Helene, Assistant; b. 1905, single; 1930/33: Resea-
cher, later Assistant
Chemisches Institut Berlin University; since 1933: Resea-cher Phar-
maceutical-Therapeutical Lab., Amsterdam. Temp.

Lewy, Dr. Rita, Researcher; b. 1905, single;
1932/33: Researcher Berlin University; 1934: Researcher Institut
Pasteur Paris University;
since 1935: Lab., Jewish Hospital, Alexandria;
Perm.

Wittgenstein, Dr. annelise, Privatdozent; b. 1890;
Umpl.

Kellner, Dr. Lotte, Researcher; b. 1904;
1929/33: Assistant Institut für Strahlenforschung Berlin Univ.
since 1934: Researcher Imperial College of Science and Technolo-
gy, London University.
Temp.

Levi, Dr. Hilde, Researcher; b. 1904; single;
till 1933: Researcher Berlin University
since 1934: Researcher Institut for Teoretisk Fysik, Copenhagen
University. Temp.

Meitner, Dr. Lise, a.o. Professor; b. 1878;
Umpl.

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach *Kaudelka, Steffen*. Ein Lebenslauf mit Geschichte. In: FAZ, Nr.235, 10.10.1998, S.IV. Zu Hedwig Hintze vgl. *Faulenbach* (1994), S. 136-151.
- 2 Vgl. *Max Weber* (1917/1919).
- 3 Vgl. *Vogt* (1998a), S. 31-48.
- 4 Mit dem Forschungsprojekt „Frauen in den Unternehmungen der Akademie“ untersucht *Petra Hoffmann* seit Sommer 1998 diese Frage an der BBAW.
- 5 Vgl. *Bleker* (1998a), in: *Bleker* (1998), S. 17-30.
- 6 Vgl. *Alfred Weber* (1923) und *Charlotte Leubuscher* (1926) zu den Folgen der Inflation für die Akademiker.
- 7 Elsa Neumann (1872–1902) promovierte am 18. Februar 1899 als erste Frau – im Fach Physik. Zu Elsa Neumann vgl. *Vogt* (1999).
- 8 Zur Universität Bonn vgl. *Kuhn* (1996).
- 9 Vgl. *Planck* (1897), in: *Kirchhoff* (1897), S. 256-257. Vgl. hierzu auch *Vogt* (1997a), S. 48-53.
- 10 Vgl. die jährlichen bzw. semesterweise gedruckten Personalverzeichnisse der Friedrich-Wilhelms-Universität, in: Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin (im folgenden: Archiv HU).
- 11 Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Rechnungsjahr 1915, S. 103.
- 12 Vgl. *Vogt* (1997b), in: *Tobies* (1997), S. 203-219, bes. S. 210-212.
- 13 1929 wurde die Staatswissenschaftlerin Charlotte Leubuscher (1888–1961) ebenfalls n.b.a.o. Professorin an der Philosophischen Fakultät. Auch ihr wurde 1933 die Lehrbefugnis entzogen, und sie mußte emigrieren.
- 14 Johanna Wolff, Promotion in Chemie an der Univ. Göttingen, 1915. Vgl. *Boedeker* (1939), Nr. 950.
- 15 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 571.
- 16 Vgl. die Erinnerungen der Ärztin *Käthe Frankenthal* (1985).
- 17 *Blumtritt* (1985), S. 20.
- 18 Vgl. *Binder* (1992), S. 27-35; *Siegmund-Schultze* (1993), p. 364-381; *Vogt* (1994), S. 157-162 und *Vogt* (1998b), S. 40-45.
- 19 Sie promovierte 1917 an der Universität Wien, war von 1918 – 1919 an der Universität Göttingen, 1921 – 1924 Assistentin am Physikalischen Institut der Universität Berlin. Anschließend war sie Abteilungsleiterin (1924–1927) am KWI für Faserstoffchemie und danach an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt.
- 20 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 618.
- 21 Dr. Ottilie Blum, ab 1929 Dr. Ottilie Bergmann. Dr. Ernst Bergmann

- war Assistent bzw. Privatdozent am selben Institut bis 1933.
- 22 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 654.
- 23 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 629 und Phil. Fak. Nr. 1243, Bl. 367-383. Sie war von 1929–1935/36 Privatdozentin, dann n.b.a.o. Prof. und blieb bis 1945 an der Universität Berlin.
- 24 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 1325.
- 25 Vgl. *Deichmann* (1997), S. 236-238.
- 26 Dr. Paula Hertwig (1889–1983), Promotion 1916, erste Habilitation (in Zoologie) am 3.11.1919 an der Philosophischen Fakultät (als erste Frau überhaupt), dann Umhabilitierung an die Medizinische Fakultät. Vgl. *Deichmann* (1997), S. 238-240.
- 27 Vgl. Lebenslauf, in: Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 622, Bl.83.
- 28 Vgl. hierzu Archiv HU, PA Güssow, PA 260.
- 29 Die Spuren von Güssow konnten noch nicht gefunden werden. In der Sternwarte war sie als fanatische Anhängerin der Nazis bekannt, so Herr Dr. Felber und Herr Dr. Dyck, November 1998, gegenüber A. Vogt.
- 30 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 764.
- 31 Vgl. Lebenslauf, in: Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 764, Bl.31: (Ich war) „von Okt. 1923 bis 1928 als Stenotypistin für Deutsch und Englisch bei Herrn Rechtsanwalt Dr. Michaelis, Berlin, und der Fa. Siemens & Halske A.G., Berlin-Siemensstadt, tätig.“
- 32 Vgl. den Nachruf (*Hannelore Bernhardt*) auf Gertrud Kobe, in: Humboldt. Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis. Jg. 39, 6.Juli 1995, S. 2.
- 33 Zitiert in: *Kuhn* (1996), S. 122; vgl. zu Gräfin von Linden S. 117-125.
- 34 Vgl. zu den Debatten um diesen Erlaß *Brinkschulte* (1998), S. 51-70.
- 35 Vgl. *Schweiz* (1988). Vgl. *Richter* (1928), S. 70-93. Elise Richter kam 1942 im KZ Theresienstadt um.
- 36 Erdmann, Rhoda. Die Zoologin und die Botanikerin. In: *von Soden* (1913), S. 103-106, hier S. 105.
- 37 Erdmann (1913), S. 105.
- 38 Zu Lydia Rabinowitsch-Kempner vgl. *Kempner* (1983), *Pross/Winau* (1984), *Graffmann-Weschke* (1994).
- 39 *Kempner* (1983), S. 125.
- 40 Vgl. *Boedeker* (1974), S. 5ff. Vgl. außerdem *Wobbe* (1997), S. 69-87.
- 41 Vgl. *Häntzschel* (1997), S. 95 zu Dr. med. Adele Hartmann.
- 42 Zu Emmy Noether vgl. *Gottfried E. Noether* (1987). Zum Habilitationsverfahren Emmy Noethers vgl. *Tollmien* (1990).
- 43 Vgl. *Vogt, Annette*. Findbuch. (1997c), S. 106; alle Habilitationen: S. 106-113.
- 44 Vgl. *Gießener Gelehrte*. Marburg 1982, Teil 1, S. 58-73; hier ist kein exaktes Datum angegeben.
- 45 Vgl. *Boedeker* (1974) bzw. *Boedeker* (1939) Anhang.

- 46 Vgl. *Vogt, Annette*. Findbuch. (1997c), S. 106.
- 47 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 1236, Bl. 98-107. Der Antrag von Vaerting und die Gutachten sind publiziert in: *Tobies* (1997b), S. 50-55. Vgl. zu Vaerting außerdem *Wobbe* (1994), S. 123-135.
- 48 Stumpf, 17.10.1919, in: Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 1236, Bl. 105R-106.
- 49 Vgl. Archiv HU, Phil. Fak. Nr. 1236, Bl. 124 und Bl. 129.
- 50 Vgl. *Boedeker* (1939) und *Boedeker* (1974).
- 51 Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, daß Elisabeth Boedeker fälschlicherweise Frau Charlotte Engel-Reimers (1870-1930) nannte, die sich aber nicht (mehr) habilitierte. Ch. Engel-Reimers reichte 1925 ein Gesuch um Habilitation in den Staatswissenschaften ein, das Gesuch wurde 1928 genehmigt, aber der Abschluß des Verfahrens wurde 1929 wegen ihrer Erkrankung verschoben. Sie lebte seit 1925 von Beihilfen und starb im Oktober 1930, ohne daß das Verfahren beendet wurde. Vgl. hierzu: Archiv HU, UK PA 67, Bl.1-4 und Bl. 22. Vgl. auch *Vogt, Annette*. Findbuch. (1997c), S. 107. Dafür fehlte Elisabeth Schiemann in der Liste, die sich 1931 von der Landwirtschaftlichen Hochschule zur Universität umhabilitierte, so daß es wieder 12 Frauen waren.
- 52 Vgl. *Vogt, Annette*. Findbuch. (1997c), S. 106-113.
- 53 Vgl. *Tobies* (1997a) in: *Tobies* (1997), S. 47 mit Verweis auf: Geheimes Staatsarchiv, I HA Rep.76, Va Sekt. 1 Tit. VIII Nr.8 Adh. III, Bl.164.
- 54 Zu Woker vgl. von *Leitner* (1998).
- 55 Zitiert in: *Hammerstein* (1989), Band 1, S. 371.
- 56 *Braun* (1990), S. 14.
- 57 Charlotte Lorenz (1895–1979), 1921 Habilitation in Staatswissenschaften; außerdem Referent(in) im Statistischen Reichsamt; bis 1945 an der Berliner Universität.
- 58 Eva Flügge (geb. 1895), verheiratete von Trützscher (seit 1931), 1931 Habilitation in Staatswissenschaften.
- 59 Vgl. *Vogt, Annette*. Findbuch. (1997c), S. 112-113.
- 60 Zur Kurzbiographie beider Frauen vgl. ebenda, S. 111. Zu Erika Cremer vgl. *Oberkofler* (1998).
- 61 Zum Exil von Meitner vgl. *Ruth Lewin Sime* (1996), von Pollaczek vgl. *Binder* (1992); zu Charlotte Leubuscher fertigt *Philine Scholze* von der Humboldt-Universität zur Zeit eine Magisterarbeit an.
- 62 Vgl. zu Wittgenstein *List* (1936). Zu Rhoda Erdmann vgl. *Schneck* (1999, im Druck).
- 63 Vgl. *List* (1936).
- 64 In: Archiv HU, UK PA T 112, Bl.1.
- 65 Zu Schiemann vgl. *Deichmann* (1997), S. 232-236; *Kuckuck* (1980) und *Lang* (1990) sowie *Schiemann* (1959).

Literatur

Binder, Christa: Hilda Geiringer: ihre ersten Jahre in Amerika. In: Festschrift für Hans Wussing zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. v. Sergej S. Demidov, Menso Folkerts, David E. Rowe, Christoph J. Scriba. Basel-Boston-Berlin, Birkhäuser-Verlag, 1992, S. 27-35.

Bleker, Johanna: "Deutsche Wissenschaft ist Männerwerk". Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik, eine Zeitenwende? In: Bleker (1998), S. 17-30.

Bleker, Johanna (Hrsg.): Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts. Husum, Matthiesen Verlag, 1998. (Reihe: Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Heft 84)

Blumtritt, Oskar: Max Volmer. Eine Biographie. Berlin, Technische Universität, 1985.

Boedeker, Elisabeth: 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland. Heft I, Buch, ... Philosophie, ..., Geschichte; beigelegt: Geschichte und Entwicklung des Frauenstudiums in Deutschland (Chronologie), Hannover 1939; Heft II, Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte und Dichtung, Hannover 1936; Heft III, Rechtswissenschaft, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Hannover 1937; Heft IV, Mathematik, Naturwissenschaften, Technik und Anhang Medizin, Hannover 1935.

Boedeker, Elisabeth; Meyer-Plath, Maria: 50 Jahre Habilitation in Deutschland, 1920–1970. Göttingen 1974.

Braun, Hel: Eine Frau und die Mathematik 1933-1940. Der Beginn einer wissenschaftlichen Laufbahn. Hrsg. M. Koecher. Berlin, Heidelberg, New York, Springer-Verlag, 1990.

Brinkschulte, Eva. (Hrsg.): Weibliche Ärzte. Berlin, Edition Hentrich, 1994.

Brinkschulte, Eva: Preußische Wissenschaftsbürokratie im Zugzwang der Geschlechterfrage. Die Umfrage des Ministeriums für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von 1907. In: Bleker (1998), S. 51-70.

Deichmann, Ute: Frauen in der Genetik, Forschung und Karrieren bis 1950. In: Tobies (1997), S. 221-251.

Faulenbach, Bernd: Hedwig Hintze-Guggenheimer (1884–1942). Historikerin der Französischen Revolution und republikanische Publizistin. In: Hahn (1994), S. 136-151.

Frankenthal, Käthe: Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin. Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil. 1985.

Graffmann-Weschke, Katharina: Frau Prof. Dr. Lydia Rabinowitsch-Kemp-

- ner. Die führende Wissenschaftlerin in der Medizin ihrer Zeit. In: Brinkschulte (1994), S. 93-102.
- Hahn, Barbara* (Hrsg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salome bis Hannah Arendt. München, Beck Verlag, 1994.
- Hammerstein, Notker*: Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Neuwied/Frankfurt, 1989, Band 1.
- Häntzschel, Hiltrud*; Bußmann, Hadumod (Hrsg.): Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München, Beck Verlag, 1997.
- Kempner, Robert M. W.*: Ankläger einer Epoche. Lebenserinnerungen. In Zusammenarbeit mit Jörg Friedrich. Frankfurt/M., Berlin, Wien, Ullstein-Verlag, 1983.
- Kern, Elga* (Hrsg.): Führende Frauen Europas. München 1928.
- Kirchhoff, Arthur* (Hrsg.): Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin, Hugo Steinitz Verlag, 1897.
- Kuckuck, Hermann*: Elisabeth Schiemann (1881–1972). In: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft. Bd. 93 (1980), S. 517-537.
- Kuhn, Annette*; Rothe, Valentine; Mühlenbruch, Brigitte (Hrsg.): 100 Jahre Frauenstudium: Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Bonn, edition ebersbach, 1996.
- Lang, Anton*: Elisabeth Schiemann. Leben und Laufbahn einer Wissenschaftlerin in Berlin. In: Schnarrenberger, Claus, Scholz, Hildemar (Hrsg.): Geschichte der Botanik in Berlin. Berlin, Colloquium Verlag, 1990, S.179-189.
- Leitner, Gerit von*: Gertrud Woker. Berlin 1998.
- Leubuscher, Charlotte*: Die Berufslage der deutschen Hochschuldozentinnen. In: Die Frau, 33 (1925/1926), S. 669-673.
- List of Displaced German Scholars. London, 1936. Wiederabdruck: Emigration. Deutsche Wissenschaftler nach 1933. Entlassung und Vertreibung. List of Displaced German Scholars 1936. Supplementary List of Displaced German Scholars 1937. Hrsg. v. Herbert A. Strauss, Berlin 1987.
- Mehrtens, Herbert*: Ruth Moufang. In: DSB (Dictionary of Scientific Biography), Vol.18, Suppl. II, New York, 1980, p. 659.
- Noether, Gottfried E.*: Emmy Noether (1882–1935). In: Grinstein, Louise S.; Campbell, Paul J. (Ed.): Women of Mathematics. A Biobibliographic Sourcebook. Westport, London. Greenwood Press, 1987, S. 165-270.
- Oberkofler, Gerhard*: Erika Cremer. Ein Leben für die Chemie. Innsbruck-Wien, Studien-Verlag, 1998.
- Pieper-Seier, Irene*: Ruth Moufang. In: Tobies (1997), S. 181-202.
- Planck, Max*: Stellungnahme. In: Kirchhoff (1897), S. 256-257.

- Pross, Christian; Winau, Rolf*: Nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit. Berlin, Edition Hentrich, 1984, S. 149-151.
- Richter, Elise*: Erziehung und Entwicklung. In: *Führende Frauen Europas*. Hrsg. v. *Elga Kern*. München 1928, S. 70-93.
- Schiemann, Elisabeth*: Autobiographie. In: *Nova Acta Leopoldina*. Neue Folge. Bd. 21 (1959), Nr. 143, S. 291-292.
- Schneck, Peter*: "... ich bin ja nur eine Frau, aber Ehrgefühl habe ich auch": Zum Schicksal der Berliner Zellforscherin Rhoda Erdmann (1870-1935) unter dem Nationalsozialismus. In: *Wessel, Karl Friedrich* (Hrsg.): *Festschrift für Ilse Jahn*. Bielefeld, Kleine Verlag (im Druck).
- Verein feministischer Wissenschaft Schweiz (Hrsg.) *Ebenso neu als kühn*. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich. Zürich, eFeF Verlag, 1988.
- Siegmund-Schultze, Reinhard*: Hilda Geiringer von Mises....In: *Historia mathematica*, 20 (1993), p. 364-381.
- Lewin Sime, Ruth*: 13. Juli 1938: Lise Meitner verläßt Deutschland. In: *Orland, Barbara, Scheich, Elvira* (Hrsg.): *Das Geschlecht der Natur*. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt/M., Suhrkamp Verlag, 1995, S. 119-135.
- Lewin Sime, Ruth*: *Lise Meitner. A Life in Physics*. Berkeley, University of California Press, 1996.
- Soden, Eugenie von* (Hrsg.): *Das Frauenbuch*. Frauenberufe und -Ausbildungsstätten. Stuttgart 1913.
- Tobies, Renate* (Hrsg.): "Aller Männerkultur zum Trotz". *Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften*. Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1997.
- Tobies, Renate*: Einflußfaktoren auf die Karriere von Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften. In: *Tobies* (1997), S. 17-67.
- Tobies, Renate*: Promotionen von Frauen in Mathematik – ausgewählte Aspekte einer historiographischen Untersuchung. In: *Mitt. Math. Ges.* Hamburg 16 (1997), S. 39-63, Anhang zu Mathilde Vaerting, S. 50-55.
- Tollmien, Cordula*: Emmy Noether, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Habilitation von Frauen an der Universität Göttingen. In: *Göttinger Jahrbuch*, 38, 1990, S. 153-219.
- Vogt, Annette*: Hilda Pollaczek-Geiringer (1893–1973) – erste Privatdozentin für Mathematik an der Berliner Universität. In: *VITA ACTIVA* in: "Dialektik", Heft 3/1994, S. 157-162.
- Vogt, Annette*: "In Ausnahmefällen ja" – Max Planck als Förderer seiner Kolleginnen. In: *MPG-Spiegel*, Heft 4/1997, S. 48-53.
- Vogt, Annette*: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wagte es: Frauen als Abteilungsleiterinnen. In: *Tobies* (1997), S. 203-219.
- Vogt, Annette*: *Findbuch (Index-Book)*. Die Promotionen von Frauen an der Philosophischen Fakultät von 1898 bis 1936 und an der Mathematisch-Natur-

wissenschaftlichen Fakultät von 1936 bis 1945 der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin sowie die Habilitationen von Frauen an beiden Fakultäten von 1919 bis 1945. Preprint des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte, Nr. 57, 1997.

Vogt, Annette: Die Spielregeln der Objektivität. Die ersten Promotionen und Promotionsversuche von Frauen an der Philosophischen Fakultät der Berliner Friedrich Wilhelms-Universität 1898-1908. In: *Bleker* (1998), S. 31-48.

Vogt, Annette: Die erste Privatdozentin für angewandte Mathematik in Berlin – Hilda Pollaczek-Geiringer. In: *Berlinische Monatsschrift*, Heft 12/1998, S. 40-45.

Vogt, Annette: Berlins erstes Fräulein Doktor. Berlin, Verlag für Wissenschafts- und Regionalgeschichte Dr. Michael Engel, 1999.

Weber, Alfred: Die Not der geistigen Arbeiter. München und Leipzig, 1923.

Weber, Max: Wissenschaft als Beruf. (1917/1919) In: *Max Weber*. Gesamtausgabe. Tübingen, 1992, Bd. 17, S. 70-111.

Wobbe, Theresa: Mathilde Vaerting (1884–1977). “Es kommt alles auf den Unterschied an (...) der Unterschied ist Grundelement der Macht”. In: *Hahn* (1994), S. 123-135.

Wobbe, Theresa: Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft. Frankfurt/New York, 1997.

Ulla Ruschhaupt

Emanzipation und Anpassung (1946–1989).

Zwischen staatlicher Frauenförderung
und kulturellen Barrieren

Bei dem Vorhaben, ein Bild von der Situation der Wissenschaftlerinnen an der Humboldt-Universität in der Zeit von 1946 bis 1989 zu zeichnen, ergeben sich zwei Probleme, die als Gegebenheiten bei der folgenden Darstellung sozusagen mitlaufen werden:

Erstens rückt eine Phase der Geschichte der Humboldt-Universität in den Mittelpunkt der Darstellung, die aufs engste verknüpft ist mit der Umsetzung staats- und parteipolitischer Prämissen und Ziele der DDR. Diskussionen über Forschungsfragen, die sich auf die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg bis zur Wende beziehen, verlaufen nach wie vor keineswegs immer emotionsfrei und sind politisch brisant geblieben.

Zweitens steht die Aufbereitung der Dokumente, Statistiken und Akten der Humboldt-Universität dieses Zeitraums, bezogen auf die Geschichte der Wissenschaftlerinnen der Universität erst am Anfang. Derzeit werden z.B. im Rahmen eines Forschungsprojekts des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) der Humboldt-Universität die Akten des Archivs der Universität aus der Zeit von 1890 bis 1968 auf frauenbezogene Unterlagen hin durchgesehen und gleichzeitig wird über die Ergebnisse der Recherchen eine differenzierte Datenbank für weitere Forschungen aufgebaut.¹ Diese Arbeiten sind aber noch nicht abgeschlossen. Ab 1968 fehlt eine systematische Durchsicht der Akten, weil aus archiv- und datenschutzrechtlichen Gründen das Forschungsprojekt auf den Zeitraum bis 1968 beschränkt werden mußte.

Die Datenbasis für den folgenden Beitrag ist also lückenhaft. Ohne die zahlreichen Gespräche mit Zeitzeuginnen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Humboldt-Universität

wären die Wissenslücken noch größer. An dieser Stelle möchte ich mich besonders bei Dr. Heide Reinsch bedanken, die mir wertvolle Hinweise zur Universitätsgeschichte und zur Zusammenstellung der biographischen Daten gegeben hat. Wichtige Informationen zur Geschichte der Frauen an der Humboldt-Universität wurden darüber hinaus in den Diskussionsrunden zur geplanten Ausstellung „Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. Die Geschichte der Frauen an der Universität unter den Linden“ und im Projektstudium „Biographien von Wissenschaftlerinnen der Humboldt-Universität Berlin zwischen 1945 und 1967/68“ zusammengetragen.

Trotz der genannten Einschränkungen zur Datenlage wollen wir mit der Nachzeichnung der Geschichte von Wissenschaftlerinnen beginnen, die in der Zeit von 1946 bis 1989 an der Humboldt-Universität gelehrt und geforscht haben, auch wenn dies nur eine erste Näherung an die Gesamtproblematik sein kann.

Anfänge der Umstrukturierung des Hochschulwesens in der DDR bis 1950: Die ersten Professorinnen verlassen zum großen Teil die Berliner Universität

Am 20. Januar 1946 wird an der Universität Berlin der Studienbetrieb wieder aufgenommen.² Zuständig für die Belange der Universität sind zu diesem Zeitpunkt die Sowjetische Militäradministration in Deutschland – abgekürzt SMAD – und auf deutscher Seite die Zentralverwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone (ZVV).³ Auf Anweisung dieser beiden Stellen wird ab 1946 die inhaltliche und organisatorische Umgestaltung der Universitäten und Hochschulen nach dem sowjetischen Vorbild in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und Ostberlin eingeleitet, die im Rückblick als 1. Hochschulreform der DDR bezeichnet wird. Die Einführung neuer Studieninhalte und -ziele und die Durchsetzung eines Elitenwechsels⁴ von der bürgerlichen zur neuen Intelligenz, d.h. die angestrebte Integration der neuen wissenschafts- und gesellschaftspolitischen Ziele in die Lehre und Forschung stießen jedoch auf den Widerspruch der etablierten WissenschaftlerInnen. Als

eine Folge dieser hochschulpolitischen Maßnahmen setzt eine Abwanderungswelle von WissenschaftlerInnen nach dem Westen ein.

In Berlin führen die Auseinandersetzungen an der Universität und zwischen den Alliierten schließlich zur Gründung einer neuen Universität, der Freien Universität in Dahlem, die 1998 ihr 50jähriges Bestehen feierte.⁶ An dieser Stelle möchte ich auf Details der Kontroversen, die den Gründungsprozeß einleiteten⁷, nicht eingehen, sondern mich auf die Auswirkungen der staatlicherseits angestrebten Neuorientierungen von Lehre und Forschung an der Berliner Universität – bezogen auf die Situation der Wissenschaftlerinnen – beschränken.

An der Berliner Universität verlassen die ersten Pionierinnen unter den Professorinnen die Universität und gehen an die neugegründete Freie Universität:

Die Medizinerin *Else Knake* gehört zum Gründungskomitee der Freien Universität. Sie war die erste Prodekanin an der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität und damit gleichzeitig die erste Prodekanin an einer Medizinischen Fakultät. Am 11.2.1947 wird sie vom Rektor der Berliner Universität als Prodekanin der Medizinischen Fakultät abgesetzt. Im Juni 1948 verläßt sie die Universität.⁸

Elisabeth Nau wechselt ebenfalls an die Freie Universität.⁹

Auch *Elisabeth Schiemann*, Professorin an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, eine der ersten Gasthörerinnen der Friedrich-Wilhelms-Universität, verläßt Ende der 40er Jahre die Humboldt-Universität, um an der Freien Universität zu lehren.¹⁰

Nur *Liselotte Richter* bleibt aus dem Kreis der ersten Professorinnen der Berliner Universität bis zu ihrer Emeritierung an der Universität. Sie gehört zu den Wissenschaftlerinnen, die versuchen eine parteipolitische Einflußnahme auf ihre Fachinhalte abzuwehren, ohne die Universität verlassen zu müssen. Um weiterhin Religionsphilosophie lehren zu können, geht sie jedoch

1951 an die Theologische Fakultät, wo sie eine Professur mit Lehrstuhl erhält. Damit wird zum ersten Mal in der Geschichte dieser Universität eine Frau ordentliche Professorin. Liselotte Richter wohnt weiterhin in Dahlem, pendelt also zwischen West- und Ostberlin.¹¹

An dieser Stelle sei kurz angemerkt, daß dies durchaus kein Einzelfall war. Auch nach 1961 gab es Berufungen aus dem Westen, ohne daß damit für die WissenschaftlerInnen ein Wohnungswechsel in die DDR zwingend notwendig wurde.

Doch zurück zu den Entwicklungen an der Humboldt-Universität Ende der 40er Jahre, um ein erstes Fazit zu ziehen:

Wie die bisher vorliegenden Forschungsergebnisse zur Entwicklung des Hochschulwesens in der DDR zeigen, ist davon auszugehen, daß sich trotz parteipolitischer Ansprüche und bereits vollzogener personeller Veränderungen die Hierarchien und Strukturen innerhalb der Universität bis zum Anfang der 50er Jahre nicht grundsätzlich verändert hatten und ein Bruch mit den traditionellen universitäts- und wissenschaftskulturellen Mustern erst mit der 2. Hochschulreform 1951 eingeleitet wird.

Die 2. Hochschulreform 1951

Mit den Beschlüssen zur 2. Hochschulreform wird im Ergebnis eine parteipolitische Einflußnahme auf die Universität erleichtert. Besonders über die organisatorische und inhaltliche Neuordnung der Ausbildung der Studierenden und des wissenschaftlichen Nachwuchses soll die Umstrukturierung zu einer sozialistischen Universität vorangebracht werden. Eine Maßnahme ist dabei die Einführung des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagenstudiums und des Studiums der russischen Sprache als Pflichtfächer für alle Studierenden im Grundstudium.¹²

Damit gehört an den Universitäten und Hochschulen der DDR nach der 2. Hochschulreform zum Studium neben dem Fachstu-

dium auch das Studium der neuen Staatslehre, des Marxismus/Leninismus.

Die verordneten neuen Studieninhalte und die Maßnahmen zur Integration der verabschiedeten partei- und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen in Forschung und Lehre schüren erneut die inneruniversitären Auseinandersetzungen. Ende der 50er Jahre steigen die Abwanderungszahlen von WissenschaftlerInnen, insbesondere an den medizinischen Fakultäten der DDR. An der Humboldt-Universität wird die Veröffentlichung des zweiten Bandes des Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin (Band 1: 1810 bis 1945), bearbeitet von J. Asen, 1960 z.B. mit dem Hinweis abgelehnt, daß die „... Fluktuation im Lehrkörper ungebührlich deutlich hervortreten würde“.¹³ Als eine Folge der erneuten Abwanderungswelle verstärken sich die personellen Engpässe in der Lehre. Um den Studienbetrieb aufrechtzuerhalten, erhöht die Humboldt-Universität die Zahl der Lektoren-, Lehrbeauftragten- und Dozentenstellen.

Im Herbstsemester des Studienjahres 1962/63 werden im Vorlesungsverzeichnis 182 DozentInnen aufgeführt, einschließlich der mit einer Dozentur Beauftragten und der GastdozentInnen. Damit hat sich die Zahl der DozentInnen seit 1951/52 etwa verdreifacht. Die Zahl der Lehrbeauftragten stieg im gleichen Zeitraum von 302 (1951/52) auf 595 (1962/63).¹⁴

Zur Situation von Wissenschaftlerinnen an der Humboldt-Universität nach der 2. Hochschulreform

Wie wirkten sich nun die inneruniversitären Neuerungen auf die Situation von Frauen an der Humboldt-Universität aus? Nach der 2. Hochschulreform erhöht sich der Anteil der Frauen in den unteren Statusgruppen des Lehrkörpers, und zwar insbesondere an der Philosophischen und an der Pädagogischen Fakultät. An der Philosophischen und Pädagogischen Fakultät sind 1951/52 unter den insgesamt 121 Lehrbeauftragten und LektorInnen 38 Frauen (rd. 31%). 1962/63 bleibt der Frauenanteil an den LektorInnen und

Lehrbeauftragten an diesen beiden Fakultäten mit insgesamt knapp 20% (53 von 275) im Verhältnis zu anderen Fakultäten hoch.¹⁵ Die Wissenschaftlerinnen erteilen vor allem Unterricht in der Russisch-Sprachausbildung und in den Fächern des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums (Marxismus/Leninismus) und übernehmen vor allem Lehrverpflichtungen in der Lehrerausbildung. Das heißt, Frauen erhalten in dieser Phase der Umstrukturierung der Universität die größte Chance zur Teilnahme an der Lehre in Studienfächern, die wenig Prestige und eine geringe Reputation innerhalb der Universität besitzen. Einzelne Frauen professionalisieren jedoch ihren Aufgabenbereich und rücken in Spitzenpositionen innerhalb der Wissenschaft und der Universität auf.

Doch Frauen gelingt nach der 2. Hochschulreform auch der Zugang zu männlich-dominierten Fakultäten. Anfang der 50er Jahre beginnen ihre wissenschaftliche Karriere:

Ilse Claassen, die 1960 Professorin mit Lehrstuhl an der Veterinärmedizinischen Fakultät und 1961 Dekanin der Fakultät wird.

Käthe Voderberg wird 1961 Professorin mit Lehrstuhl an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät und ebenfalls 1961 Dekanin dieser Fakultät.

Grete Meyerhoff beginnt 1951 als wissenschaftliche Assistentin an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät mit dem Aufbau der Abteilung Bienenkunde und Seidenbau. 1961 erhält sie eine Professur mit vollem Lehrauftrag. In die Geschichte der Universität geht sie als „Bienenkönigin“ ein.¹⁶

Unter den Frauen, die in dieser Umbruchsituation Anfang der 50er Jahre an die Humboldt-Universität kommen, sind Wissenschaftlerinnen, die sowohl aus der West- als auch aus der Ostemigration kommen. Sie entschieden sich bewußt für eine berufliche Tätigkeit in der DDR. Dies sind vor allem politisch motivierte Frauen. Sie kommen als Remigrantinnen oder sind Frauen, die sich aus politischen und/oder religiösen Gründen im 3. Reich versteckt gehalten hatten. Zu ihnen gehören unter anderen:

Die 1998 verstorbene *Irmgard Schilling*. Sie kommt aus der Sowjetunion in die DDR. Anfang der 50er Jahre übernimmt sie eine Dozentur an der Philosophischen Fakultät für den Bereich Russische Sprache und baut die Abteilung Russisch-Unterricht auf.¹⁷

Ebenfalls aus der Sowjetunion kommt zusammen mit ihrem Ehemann, der aus der Ostemigration in die DDR geht, die Literaturwissenschaftlerin (Sowjetliteratur) *Edel Mirowa-Florin*.¹⁸ Sie wird Lehrbeauftragte an der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität und später mit der Wahrnehmung einer Professur beauftragt.

Eva Schmidt-Kolmer kehrt 1946 aus der Emigration zurück. Sie beginnt an der Charité und erhält später eine Professur mit Lehrauftrag an der Medizinischen Fakultät.¹⁹

Das Medizinerhepaar *Rapoport*. Die Rapoport müssen 1950 in der McCarthy-Ära die USA verlassen, in die sie während des 3. Reichs emigriert waren. Sie kommen nach dem mißglückten Versuch, in Österreich aufgenommen zu werden, in die DDR. Ingeborg Rapoport beginnt kurz darauf als Dozentin ihre wissenschaftliche Arbeit und wird Kinderärztin an der Charité. Ihr Mann, Samuel Mitja Rapoport, arbeitet am Aufbau der Charité mit und wird Dekan der Medizinischen Fakultät.²⁰

Auf der anderen Seite verlieren politisch motivierte Frauen in dieser Aufbauphase der DDR und den damit einhergehenden politischen Auseinandersetzungen ihre Arbeitsmöglichkeit an der Humboldt-Universität.

Zu ihnen gehört *Lola Zahn*, die aus Frankreich zurückkehrt und an die Humboldt-Universität geht. Hier ist sie im Gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium für den Bereich Politische Ökonomie zuständig. 1961 muß sie als „aufmüpfige Intellektuelle“ nach eingehenden Diskussionen innerhalb der Partei und der Universitätsleitung die Universität verlassen.²¹

So wie bei der Professorin Lola Zahn, gab es Relegationen während der DDR-Zeit aus parteipolitischen Gründen auf allen Ebenen des Universitätsbetriebs: von den Studentinnen bis zu den Professorinnen. Dies konnten die Mitarbeiterinnen des Archivprojekts aufgrund der bisherigen Recherchen bereits belegen. An dieser Stelle muß auch auf die Aberkennung von akademischen Titeln während der DDR-Zeit verwiesen werden. Im Juni 1998 hat der Präsident der Humboldt-Universität die Aberkennung von akademischen Titeln während des Nationalsozialismus und in der DDR-Zeit für nichtig erklärt. Für die Betroffenen während der DDR-Zeit erklärte er:

„Ich erkläre für die Humboldt-Universität zu Berlin, daß die Aberkennung akademischer Titel aus der Zeit vom 8. Mai 1945 bis zum 2. Oktober 1990 wegen ‘Verrats der DDR’, ‘illegalen Verlassens der DDR’ oder wegen einer als ‘feindlich’ eingestuften politischen Betätigung ebenfalls sittenwidrig und daher nichtig ist.”²²

Unter den Betroffenen waren nach dem derzeitigem Stand der Aktenlage vier Frauen.

Nach diesem kurzen Exkurs zu einem Kapitel, dessen Aufarbeitung erst am Anfang steht, möchte ich wieder in die Zeit an der Humboldt-Universität zurückkehren, in der eine neue Frauengeneration als wissenschaftlicher Nachwuchs an der Universität Aufgaben in Forschung und Lehre übernimmt, dem wissenschaftlichen Nachwuchs der 50er Jahre.

Einzelne Frauen dieser Generation rücken an der Humboldt-Universität relativ schnell über eine wissenschaftliche und politische Karriere in führende Positionen auf. Zu diesen Frauen gehören unter anderen:

Rita Schober, die spätere Romanistik-Professorin (Professorin mit Lehrstuhl an der Philosophischen Fakultät). Sie übernimmt Anfang der 50er Jahre eine Dozentur an der Philosophischen Fakultät und beginnt damit ihre wissenschaftliche Karriere an der Humboldt-Universität. Von 1969 bis 1975 ist sie Dekanin der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät.²³

Waltraud Falk: Sie wird Ordentliche Professorin an der Wirtschaftswissenschaftlichen Sektion. Ab 1979 war sie Dekanin der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät.²⁴

Anita Grandke, die an der Humboldt-Universität an der Juristischen Fakultät den einzigen Lehrstuhl für Familienrecht übernimmt.

Die noch an der Universität verbliebenen Frauen, die als erste Professorinnen nach Wiederaufnahme des Studienbetriebs an der Humboldt-Universität lehrten und forschten wie die Pädagogin Gertrud Rosenow, die Althistorikerin Liselotte Welskopf-Henrich – auch bekannt als beliebte Kinderbuchautorin – werden Anfang der 60er Jahre emeritiert.

Die Frauenförderung an der Humboldt-Universität beginnt 1959

Eine Diskussion über die Notwendigkeit und Umsetzung gezielter frauenfördernder Maßnahmen zur Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre in allen Statusgruppen sowie zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie setzt an der Humboldt-Universität 1959 mit der Gründung des 1. Frauenausschusses unter dem Vorsitz von Anita Grandke ein. Also relativ spät.²⁵

Der erste Frauenförderungsplan der Humboldt-Universität wird dann am 8. März 1961 offiziell von der Universitätsleitung, der Vorsitzenden des Frauenausschusses und dem Vorsitzenden der Universitätsgewerkschaftsleitung unterschrieben.²⁶

Die Förderung von Frauen an den Hochschulen und Universitäten ist in den 60er Jahren in der DDR sozusagen „Programm“. In der ersten Hälfte der 60er Jahre liegt der Schwerpunkt parteipolitischer Beschlüsse dabei auf der fachlichen und wissenschaftlichen Qualifizierung von Frauen. Darunter fällt auch die besondere Werbung von Frauen für technische und ingenieurwissenschaftliche Berufe. 1964 wird die Forschung „über Frauen“ an der Akademie der

Wissenschaften zu Berlin institutionalisiert.²⁷ Im Rahmen der 3. Hochschulreform 1968 verschieben sich die parteipolitischen Zielvorgaben, die Erziehung und Ausbildung hochqualifizierter sozialistischer Persönlichkeiten rückt als zukünftige Aufgabenstellung in den Vordergrund. Entsprechend verändern sich offiziell die Leitsätze für frauenpolitische Maßnahmen.

Bis Mitte 1962 hatte der Frauenausschuß der Humboldt-Universität darüber hinaus Fragen thematisiert, die schon bei der Einführung des Frauenstudiums – also viele Jahrzehnte zuvor – diskutiert wurden. So hatten Frauen sehr deutlich auf die an der Universität bestehenden traditionellen Wissenschaftsstrukturen und vertretenen negativen Vorstellungen über die wissenschaftliche Arbeits- und Leistungsfähigkeit von Frauen hingewiesen und grundsätzliche Veränderungen gefordert.²⁸

Diese eher kritischen Ansätze in den frauenpolitischen Diskussionen treten ab 1962 mit der stärkeren Anbindung des Frauenausschusses der Humboldt-Universität an die Universitätsgewerkschaftsleitung hinter proklamierte partei- und gewerkschaftspolitische Ziele zurück. 1965 wird der Frauenausschuß auch formal ein Gewerkschaftsorgan, und Diskussionsinhalte stehen nunmehr im Kontext der Gewerkschaftspolitik.²⁹

Am Ende der 60er Jahre ist Förderung von Frauen auch an der Humboldt-Universität zu einem festen Bestandteil der Universitätspolitik geworden.³⁰ Die Universitätsleitung unterstützt dabei offiziell durchaus die Umsetzung der abgestimmten Maßnahmen und setzt sich öffentlich mit den erreichten inneruniversitären Veränderungen auseinander.³¹

„Die Frauenfrage ist gelöst.“

Auf dem VIII. Parteitag der SED 1971 erklärt Erich Honecker schließlich, daß es eine der größten Errungenschaften des Sozialismus sei, daß die Gleichberechtigung in der DDR gesetzlich und im Leben weitgehend verwirklicht sei.³² Mit dieser Verlautbarung

wird eine parteipolitische Neuorientierung in der Frauenpolitik eingeleitet. In den Mittelpunkt rückt die Förderung der Familie und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Auch an der Humboldt-Universität verlieren Absprachen zur Frauenförderung ab Mitte der 70er Jahre an politischer und inneruniversitärer Bedeutung. Sie erstarren in der Routine von Verwaltungsabläufen.³³

Nach der 3. Hochschulreform

Mit der 3. Hochschulreform 1968 war in der DDR eine umfassende Neuordnung des Hochschulwesens vorgenommen worden, die alle Bereiche der Hochschulen und Universitäten und insgesamt die gewachsenen Macht- und Entscheidungsstrukturen verändert hatte.³⁴

Die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen waren nunmehr direkt mit den Zielen der Volkswirtschaft verknüpft und die Verflechtungen von hochschul- und parteipolitischen Entscheidungsträgern waren weiter verdichtet worden. Außerdem wurden den einzelnen Universitäten und Hochschulen der DDR Wissensgebiete als Aufgabenschwerpunkte zugeordnet.

Die Berücksichtigung parteipolitischer Interessen war 1989 dann ein Bereich des universitären Lebens geworden, in dem sich auch die gesamtgesellschaftliche Verkrustung von personellen und organisatorischen Strukturen spiegelte.

Inoffiziell blieb neben den vorgegebenen Diskussionsklischees jedoch ein Definitionsspielraum an der Humboldt-Universität erhalten. So bildeten sich an der Universität trotz der Entscheidungsdominanz der SED-Kreisleitung wissenschaftliche Diskussionsrunden wie zum Beispiel der halboffizielle „Arbeitskreis zur Erforschung kulturtheoretischer und historischer Aspekte des Geschlechterverhältnisses“.

Als Antwort auf die gesamtgesellschaftliche Krise in der DDR und auf die uneingelösten Ansprüche in der Gleichstellungspolitik hatten Professorinnen und Assistentinnen der Humboldt-Universität in den 80er Jahren damit begonnen, sich wissenschaftlich mit der „Frauenfrage“ bzw. den Ergebnissen westlicher Frauenforschung auseinanderzusetzen. Zu ihnen gehörten zum Beispiel Irene Dölling, Anneliese Neef und Ina Merkel in der Kulturwissenschaft, Hildegard Maria Nickel in der Soziologie, Hanna Behrend in der Anglistik, Hannelore Scholz in der Germanistik oder Anita Weißbach-Rieger in der Frauenheilkunde. Unter der Leitung von Irene Dölling, Professorin in der Kulturwissenschaft, gründen 10 bis 12 Wissenschaftlerinnen der Humboldt-Universität und der Akademie der Wissenschaften 1980 einen halboffiziellen „Arbeitskreis zur Erforschung kulturtheoretischer und historischer Aspekte des Geschlechterverhältnisses“, um feministische Forschungsansätze und deren Umsetzung in die „offizielle“ wissenschaftliche Arbeit zu diskutieren. Im Herbst 1989 mündet dieser Arbeitskreis aus dem Nischencharakter heraus in die Initiativgruppe zur Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung.³⁵

Fazit

Im Rückblick war die Präsenz von Frauen in Forschung und Lehre an den Hochschulen und Universitäten der DDR bis zur Wende trotz inhaltlicher und parteipolitischer Brüche in der Frauenpolitik selbstverständlicher geworden, für Frauen und für Männer.

An der Humboldt-Universität gelang es Frauen, bis hinauf in die Gruppe der Dozentenschaft Fuß zu fassen. Dagegen blieben die Hürden zu Professuren mit Lehrstuhl und zu Spitzenpositionen hoch. Frauen konnten diese nur schwer überwinden. 1989 waren unter den 403 Hochschuldozenten 91 Frauen und unter den 337 ordentlichen Professoren 38 Frauen.³⁶ In den entscheidenden wissenschaftlichen Gremien, den Räten und Beiräten der Fachdisziplinen waren Frauen jedoch kaum vertreten. Auch als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften blieben sie Ausnahmen.³⁷ Nur 11 Frauen erhielten während der DDR-Zeit eine Ehrendoktorwürde der Uni-

versität verliehen. Insgesamt vergab die Universität 252 Ehrendoktorwürden.³⁸

Blieben damit auch während der DDR-Zeit traditionelle geschlechtsspezifische Wissenschaftskulturen an der Humboldt-Universität erhalten bzw. veränderten sich diese nur marginal? Wie sind die eingeleiteten Veränderungsprozesse zur angestrebten stärkeren Beteiligung von Frauen in Forschung und Lehre sowie an Leitungspositionen zu bewerten? Inwieweit waren hochschul- und parteipolitische Maßnahmen zur besonderen Förderung von Frauen in der DDR geeignet, das Geschlechterverhältnis in der Wissenschaft neu zu ordnen und war dies überhaupt ein Ziel der Maßnahmen? Bisher liegen nur wenige Forschungsergebnisse vor, die ähnliche Fragestellungen aufnehmen. Die Aufarbeitung der Geschichte der Wissenschaftlerinnen an der Humboldt-Universität in der Zeit von 1946 bis 1989 steht also erst am Anfang.

Anmerkungen

- 1 Der Titel des von der VW-Stiftung geförderten Forschungsprojekts lautet: „Erfassung und Erschließung von Archivbeständen zur Geschichte des Frauenstudiums und von Frauenkarrieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität/Humboldt-Universität in den Jahren 1890 bis 1968“.
- 2 Befehl des Oberbefehlshabers der SMAD vom 8. Jan. 1946 (Befehl Nr. 4). Vgl. Der Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): Die Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin, 1976, S. 177 und *Klein, Helmut* (Hg.): Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumente 1810–1985. Berlin, 1985. Dokument 118, S. 74 und Dokument 119, S. 75.
- 3 Alle bisherigen Preußischen- oder Reichsbetriebe unterstanden nach dem Krieg dem Magistrat und dessen alliierter Aufsichtsbehörde, so auch die Universität. Im September 1945 unterstellte der SMAD jedoch die Universität der ZVV.
- 4 Die mit der Wiedereröffnung verbundenen Maßnahmen werden rückwirkend als 1. Hochschulreform bezeichnet. Zu dem Maßnahmenkatalog der ZVV gehörten auch Neugründungen und Neuordnungen von Fakultäten.

– Bereits im Mai 1946 wurden die Vorstudienanstalten gegründet, aus denen am 1. Oktober 1949 die Arbeiter- und Bauern-Fakultät (ABF) der Humboldt-Universität entstand. Vgl. *Klein, Helmut* (Hg.): Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumente 1810–1985. Berlin, 1985. Dokument 149, S. 87 und Dokument 150, S. 88. – Ende Juli 1946 beantragte der Rektor der Universität bei der ZVV die Trennung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät und damit die Ausgliederung einer eigenständigen Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Vgl. *Klein, Helmut* (Hg.): Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumente 1810–1985. Berlin, 1985. Dokument 125, S. 77. Die Zustimmung zur Gründung einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, in die die Wirtschaftshochschule eingegliedert wurde, erteilte der ZVV am 20.9.1946. Ebenda – Daran schloß sich – als Folge der gesamtstaatlichen Maßnahme, die Lehrerausbildung in die Universitäten zu integrieren – im September 1946 der Aufbau einer Pädagogischen Fakultät an der Humboldt-Universität an. Ebenda, Dokument 126, S. 78.

- 5 Zum Elitenwechsel vgl. *Glaeßner, G. J.*: Regimewechsel und Elitentransfer. In: Deutschland-Archiv Heft 6, 1996.
- 6 Vgl. u. a. *Färber, Christine* und *Henrike Hülsberger* (Hg.): Selbstbewußt und frei: 50 Jahre Frauen an der Freien Universität Berlin. Königstein/Ts. 1998.
- 7 Vgl. zum Verlauf des Gründungsprozesses der Freien Universität u.a. *Walther, Peter Th.*: Bildung und Wissenschaft. In: *Judt, Matthias* (Hg.): DDR-Geschichte in Dokumenten. Berlin, 1997. S. 234 bis 291, speziell Dokument B12, S. 254-256.
- 8 In Berlin-Wannsee fand am 19. Juni 1948 ein informelles Treffen über Möglichkeiten zur Gründung einer neuen Universität im Westen statt. Unter den an diesem Treffen teilnehmenden fünf Frauen waren Else Knake und Elisabeth Schiemann. Aber nur Else Knake war Mitglied des Gründungsausschusses. Vgl. *Färber, Christine* und *Henrike Hülsberger* (Hg.): Selbstbewußt und frei: 50 Jahre Frauen an der Freien Universität Berlin. 1998. Königstein/Ts, S. 15 und zur inneruniversitären Diskussion: HU-Archiv. Akte UK 277, Bd. 3 vom 8.12.1933 bis 24.2.1949. Bl. 75 und 89.
- 9 Elisabeth Nau wurde im Wintersemester 1949/50 außerordentliche Professorin und im Sommersemester 1950 dann ordentliche Professorin an der Freien Universität. Vgl. *Färber, Christine* und *Henrike Hülsberger* (Hg.): Selbstbewußt und frei: 50 Jahre Frauen an der Freien Universität Berlin. Königstein/Ts. 1998. S. 35.
- 10 Siehe Anmerkung 8.
- 11 Im Rahmen der 2. Hochschulreform wird das Fach „Religionsphilosophie“ an der Philosophischen Fakultät gestrichen. Vgl. *Wenzel, Catherina*: Von

der Leidenschaft des Religiösen. Leben und Werk der Liselotte Richter (1906–1968). Böhlau-Verlag, Köln/Weimar, 1999.

- 12 Des weiteren erfolgte eine Veränderung bestehender Universitätsstrukturen über die Einführung der Aspirantur, die zusätzliche Qualifikationswege zur Promotion und Habilitation eröffnete. Die Aspirantur war, anders als die Assistenz, direkt dem Zuständigkeitsbereich des Staatssekretariats für das Hochschulwesen und innerhalb der Universitäten dem entsprechenden Prorektorat für die wissenschaftliche Aspirantur zugeordnet. Es wurde also praktisch ein neues Ordnungsprinzip zur Ausbildung und zur Begleitung des weiteren beruflichen Werdegangs des wissenschaftlichen Nachwuchses neben das Mentorenverhältnis mit der traditionell engen Bindung von Assistent und Professor gesetzt. Vgl. Staatssekretariat für Hochschulwesen der DDR: Ordnung der wissenschaftlichen Aspirantur an den Universitäten und Hochschulen der DDR (Aspirantenordnung). In Hochschulbestimmungen 31. Berlin, 1951. Quelle: HU-Archiv. Akte Rektorat 614a. 1950–1960. Zur 2. Hochschulreform vgl. Auszug aus der Rede des Generalsekretärs des ZK der SED, Walter Ulbricht, auf der ersten Funktionärskonferenz der Freien Deutschen Jugend zu den nächsten Aufgaben des Hochschulwesens. In: *Klein, Helmut* (Hg.): Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumente 1810-1985. Berlin, 1985. Dokument 157, S. 91; *Wolter, Werner*: Geschichte der Hochschulreform in der DDR. In: Schramm, Hilde (hrsg. im Auftrag der GEW): Hochschule im Umbruch. Zwischenbilanz Ost. Berlin, 1993. S. 60-69.
- 13 Quelle: HU-Archiv. Akte Prorektorat für Gesellschaftswissenschaften 42. Der prozentuale Anteil der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die die DDR verließen, im Verhältnis zur Gesamtzahl der wissenschaftlich Beschäftigten in der DDR lag 1955 bis 1957 jährlich um 1,5% und stieg 1958 auf 3,2%. Vgl. *Walther, Peter Th.*: Bildung und Wissenschaft. In: *Judt, Matthias* (Hg.): DDR-Geschichte in Dokumenten. Berlin, 1997. S. 234-291, Dokument B18, S. 263.
- 14 Im Studienjahr 1951/52 werden im Vorlesungsverzeichnis insgesamt 305 ProfessorInnen und DozentInnen, darunter 16 Frauen, aufgeführt. Für das Studienjahr 1962/63 werden 445 ProfessorInnen und DozentInnen ausgewiesen, davon sind 37 Frauen. Quelle: Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Humboldt-Universität, Studienjahr 1951/52 (Frühjahrssemester) und Studienjahr 1962/63 (Herbstsemester). Eigene Zusammenstellung.
- 15 Quelle für die aufgeführten Zahlen insgesamt: ebd. Eigene Auswertung.
- 16 *Inhetveen, Heide* u.a. (Hg.): Pionierinnen des Landbaus. Kalender 1998. Göttingen, 1998.
- 17 Vgl. Zeitung der Humboldt-Universität: Als Internationalist in erster Rei-

- he. Auszug aus dem Glückwunschsreiben des 1. Sekretärs der SED-Kreisleitung, Dr. J. Schuchardt, zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Irmgard Schilling. Nr. 31 -73/74.
- 18 Vgl. *Hiestermann, Heide-Marie*: Das Wunderbare unserer Zeit. Über Genossin Prof. em. Dr. Edel Mirowa-Florin, Sektion Slawistik. In: Zeitung der Humboldt-Universität Nr. 35, 1984/1985, S. 6.
- 19 Vgl. *Lange-Pfautsch, Ruth*: Dank für engagierte Arbeit an der Charité. Zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Eva Schmidt-Kolmer. In: Zeitung der Humboldt-Universität, Nr. 3/4, 1983/84.
- 20 Vgl. *Lange-Pfautsch, Ruth*: Kommunistin und hervorragende Kinderärztin. Prof. em. Dr. sc. med. Ingeborg Syllm-Rapoport zum 70. Geburtstag. In: Zeitung der Humboldt-Universität, Nr. 4, 1982/1983 und *Rapoport, Ingeborg*: Meine ersten drei Leben. Autobiographie. Berlin, 1997.
- 21 Lola Zahn starb am 17. Febr. 1998 im Alter von 87 Jahren. In einem Nachruf im Neuen Deutschland vom 26.2.1998 heißt es: „1957 wurde sie von Kurt Hager öffentlich des ‘Versöhnertums’ bezichtigt. Sie wurde wegen ‘mangelhafter Informationen’ in ihren Vorlesungen über ‘Politische Ökonomie des Sozialismus’ gerügt. ‘Im gegenseitigen Einverständnis’, wie es hieß, wurde dann ihr Arbeitsverhältnis mit der Universität ‘gelöst’ und ihr Professorengehalt halbiert.“ (*Herzberg, Wolfgang*: Lola Zahn gestorben – Der schwere Lebensweg einer Jüdin und Kommunistin. Von Lichtwark zu Saint-Simon. In: Neues Deutschland vom 26.2.1998, S. 14). Zur inneruniversitären Diskussion vgl. HU-Archiv. Akte Prorektorat für Gesellschaftswissenschaften 50.
- 22 Humboldt-Universität zu Berlin. Der Präsident: Vorlage Nr. 082/98 vom 23. Juni 1998 für die 87. Sitzung des Akademischen Senats vom 7.7.1998. Gegenstand: Aberkennung akademischer Titel. S. 2 und 3.
- 23 Vgl. z.B. *Petrauschke, Andrea*: Romanistin aus Leidenschaft. Zola-Kennerin, Klemperer Schülerin: Rita Schober wird 80. In: Der Tagesspiegel vom 7.7.98.
- 24 Vgl. *Liermann, Rudo*: Sprühlebendig, Streitbar und geduldig. Von der Liebe der Frau Prof. Dr. Waltraud Falk zu ihren Studenten und ihrem Fach Wirtschaftsgeschichte. In: Berliner Zeitung v. 17./18.5.1980, Nr. 7, S. 9.
- 25 Aufruf des Frauenausschusses der Universität. In: Zeitung der Humboldt-Universität vom 15.4.1959, Nr. 7, S. 2. *Grandke, Anita* (Vorsitzende des Frauenausschusses): Für eine bewußte und kontinuierliche Arbeit mit den Frauen an der Universität. In: Zeitung der Humboldt-Universität vom 18.8.1959, Nr. 13, S. 3. Der erste Betriebsfrauenausschuß gründete sich im Februar 1952 im Sachsenwerk Radeberg.
- 26 *Grandke, Anita*: Sinn des Frauenförderungsplans. Berufstätig, Frau und Mutter sein. „Humboldt-Universität“ sprach mit der Vorsitzenden des Zen-

- tralen Frauenausschusses. In: Zeitung der Humboldt-Universität vom 9.3.1961, Nr. 7, S. 2. Zentraler Frauenförderungsplan 1961. Humboldt-Universität zu Berlin. Quelle: HU-Archiv. Akte Rektorat 557. Bl. 472-479.
- 27 Beschluß des Ministerrats der DDR vom 12.5.1964, mit dem die Deutsche Akademie der Wissenschaften (DAdW) zu Berlin mit der Organisation und Koordinierung der Forschungsarbeit zur weiteren Förderung und Entwicklung der Frauen und Mädchen in der DDR beauftragt wird. „Daraufhin wurden in der DAdW ein wissenschaftlicher Beirat und eine Forschungsgruppe gebildet, deren Aufgabe vor allem darin besteht, die planmäßige Bearbeitung der wichtigsten Probleme auf diesem Gebiet und die Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen zu sichern.“ (Brief des Präsidenten der DAdW vom 12.11.1965 an den Rektor der Humboldt-Universität. Quelle: HU-Archiv. Akte Rektorat 665, 1964-65, Blatt 1 und 2.)
- 28 Die Seite 2 der Zeitung der Humboldt-Universität wurde bis ca. Mitte 1962 sozusagen zur „Frauseite“.
- 29 Am 8. Jan. 1965 beschließt das Präsidium des Bundesvorstands des FDGB auf Empfehlung des Politbüros „...die Frauenausschüsse in der bisher bestehenden Form aufzulösen und den Betriebsgewerkschaftsleitungen zu unterstellen“. (In: Zeitung der Humboldt-Universität vom 3.3.1965).
- 30 10.6.1968: Richtlinie und Maßnahmen für Kaderentwicklung der Frauen im Rahmen der Hochschulreform der Humboldt-Universität. 5.8.1970: Ordnung der Humboldt-Universität zur Entwicklung sozialistischer Frauenpersönlichkeiten.
- 31 Vgl. „Frauenförderung als System“, Vorlage für ein Referat des 1. Prorektors der Universität im März 1969. Quelle: HU-Archiv. Akte Rektorat 764.
- 32 Forschungsgemeinschaft „Geschichte des Kampfes der deutschen Arbeiterklasse um die Befreiung der Frau“ an der Pädagogischen Hochschule „Clara Zetkin“ (Hg.): Dokumente der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung zur Frauenfrage 1848–1974. Leipzig, 1975. Dokument 118: Im vollen Umfang gleiche Rechte, S. 286.
- 33 Anfang der 70er Jahre wird der Frauenförderungsplan in die Betriebliche Vereinbarung der Humboldt-Universität (später Betriebskollektivvertrag), die jährlich zwischen dem Rektor und dem Vorsitzenden der Universitätsgewerkschaftsleitung abgeschlossen wird, eingegliedert. Vgl. auch Gesetzblatt der DDR Teil II Nr. 58 vom 9.7.1970: Richtlinie des Ministerrates der DDR und des Bundesvorstandes des FDGB zur Gestaltung der Frauenförderungspläne im Perspektivplanzeitraum 1971 bis 1975 vom 17.7.1970.
- 34 Vgl. Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen: Prinzipien zur wei-

teren Entwicklung der Lehre und Forschung an den Hochschulen der DDR. Willenserklärung der IV. Hochschulkonferenz an den VII. Parteitag der SED. Berlin, Febr. 1967. Gesetzblatt der DDR vom 21. April 1969 Teil I Nr. 3: Beschluß des Staatsrats der DDR vom 3.4.69. Die Weiterführung der 3. Hochschulreform und die Entwicklung des Hochschulwesens bis 1975. Berlin, S. 5-19.

- 35 Dieser Abschnitt gibt die Darstellung zur Gründung des ZiF wieder, wie sie für die geplante Ausstellung „Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. Die Geschichte der Frauen an der Universität unter den Linden“ verfaßt wurde.
- 36 Quelle: HU-Archiv. Akte Wissenschaftliche Mitarbeiter Hochschulbereich der Humboldt-Universität. Namentliche Auflistung pro Sektion 1989. Eigene Zusammenstellung.
- 37 Die Liste der Frauen in der DAdW ab 1946 wurde mir freundlicherweise von Dr. Peter Th. Walther (Akademie der Wissenschaften, Berlin) zur Verfügung gestellt.
- 38 Quelle: HU-Archiv. Liste der Ehrenpromotionen. Eigene Zusammenstellung.

Marianne Kriszio

Die Zeit nach 1989.

Neuer Aufbruch – wohin?

Die Entwicklung nach 1989 war aus frauenpolitischer Sicht widersprüchlich. Zur Ausgangslage: 1989 waren insgesamt 37% aller Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Humboldt-Universität weiblich (s. Abb. 1). Dies lag vor allem an den hohen Anteilen bei den Positionen des wissenschaftlichen Mittelbaus, die über 40% lagen. 17% der sog. Hochschullehrerstellen, die sich aus Professuren und Dozenturen zusammensetzten, waren mit Frauen besetzt: bei den Professuren waren es zwar nur 11%, bei den Dozenturen aber immerhin 22%.¹ Zum Vergleich: in Westdeutschland betrug der Frauenanteil bei den Professuren 1988 erst 5%, und gerade 16% des gesamten wissenschaftlichen Personals waren Frauen.²

Die Wende im Herbst 1989 brachte für Wissenschaftlerinnen zunächst – neben der Verunsicherung über die zukünftige Entwicklung – viele positive Entwicklungen: Abbau inhaltlicher Beschränkungen in der wissenschaftlichen Arbeit, Zugang zu westlicher Literatur, später auch bessere materielle Ausstattung z. B. mit Computern, Reisemöglichkeiten und vieles andere mehr.

Bereits im Dezember 1989 schlossen sich engagierte Frauen in der Initiative „Humboldt-Frauen“ zusammen. Sie wollten die politische Wende neben anderem auch für eine echte Gleichstellung von Frauen nutzen, und zwar für Frauen aller Statusgruppen, nicht nur für Wissenschaftlerinnen. Die „Humboldt-Frauen“ arbeiteten in dieser Zeit am Runden Tisch der Universität mit. Die erste Gleichstellungsbeauftragte der Humboldt-Universität, Dr. Gisela Petruschka, wurde bereits im Mai 1990 gewählt, die Gleichstellungsbeauftragten der Fachbereiche ab September 1990.

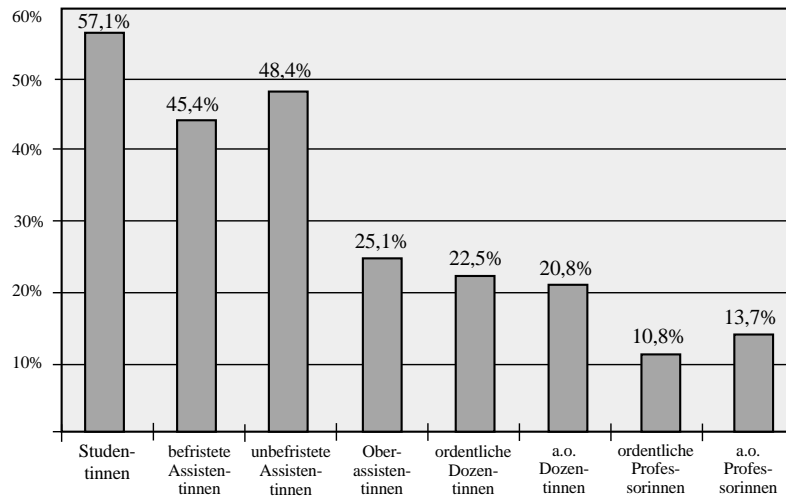


Abb.1. Frauenanteil am wissenschaftlichen Personal der Humboldt-Universität 1989

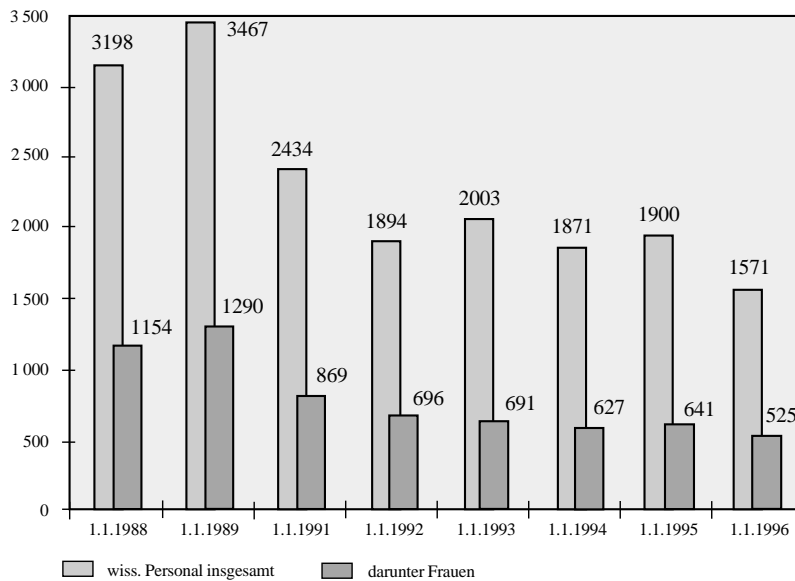


Abb. 2. Reduzierung des wissenschaftlichen Personals an der Humboldt-Universität von 1988 bis 1996

Nachdem die Humboldt-Universität im Oktober 1990 Teil des Landes Berlin wurde, begann allerdings sehr bald eine Entwicklung, die durch massive existentielle Verunsicherung gekennzeichnet war, und die dazu führte, daß die Mehrzahl der Wissenschaftlerinnen an dieser Universität, ebenso wie ihre männlichen Kollegen, im Laufe der nächsten Jahre die Universität verlassen mußten.

Dies galt keineswegs nur für diejenigen, die aufgrund ihrer bisherigen Tätigkeit aus der Sicht von Kollegen und Studierenden politisch negativ belastet waren, oder die nach den Kriterien der Senatsverwaltung zu große Systemnähe aufwiesen (was nicht immer identisch war), sondern die Infragestellung der bisherigen Position betraf grundsätzlich alle.

Personelle Veränderungen und Überleitungsverfahren

Die Integration in die Berliner Hochschullandschaft führte an der Humboldt-Universität zu einem drastischen Personalabbau. Seitdem ich 1993 als Frauenbeauftragte nach Berlin kam, habe ich periodisch immer wieder in Presse-Erklärungen der Freien Universität gelesen: „Die FU muß bluten für den Aufbau der Humboldt-Universität.“ Aus der Sicht der Humboldt-Universität wirkte das immer etwas eigenartig, denn im neuen Sollstellenplan von 1992 wurde das wissenschaftliche Personal der Humboldt-Universität gegenüber dem Bestand vor der Wende mehr als halbiert (s. Abb. 2). 1989 gab es insgesamt 1.290 Wissenschaftlerinnen an der Humboldt-Universität, inzwischen sind es nur noch 582 (Stand: Ende 1997). Im Bereich des Verwaltungspersonals und der technischen Positionen erfolgte ebenfalls eine Reduzierung um mehr als die Hälfte, von früher etwa 4.000 auf nun nur noch 1.850. Auch dies brachte eine massive Vernichtung von Frauenarbeitsplätzen mit sich.

Die personelle Erneuerung der Humboldt-Universität beinhaltete den bewußten und gewollten Austausch von Personen, um andere wissenschaftliche Ansätze in die Universität hineinzubringen, bzw. um wissenschaftliche Qualität in Forschung und Lehre zu sichern, wobei wissenschaftliche Qualität nun in vielen Fächern nach ganz

anderen Kriterien beurteilt wurde als bisher. Dies betraf die Geisteswissenschaften natürlich mehr als etwa die Mathematik, aber auch in den Naturwissenschaften oder in der Medizin spielte nun z.B. das Publikationsverhalten bzw. der Impact-Faktor der Zeitschriften, in denen publiziert wurde, eine wesentlich stärkere Rolle. (Auf die hiermit verbundene Problematik kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.)

Ich möchte nun auf den für Außenstehende kompliziertesten Teil der Veränderungsprozesse eingehen: die Überleitung des bisherigen wissenschaftlichen Personals in die neue Personalstruktur. Diese wurde im Hochschulpersonalübernahmegesetz vom 11. Juni 1992 geregelt.³

Schon vorher waren 1991 auf der Grundlage der Vorschriften des Einigungsvertrages für den Öffentlichen Dienst alle Professorenstellen neu ausgeschrieben worden. Nur ein Teil der bisherigen Amtsinhaber wurde neu berufen. Für die übrigen erfolgte ebenso wie für alle anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Überleitung in die neue Personalstruktur.⁴ Diese unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von der früheren.

Im bundesdeutschen System gibt es verschiedene Kategorien von Professuren, die nach Gehaltsgruppen unterschieden werden: C 4, C 3 und C 2. In der DDR setzte sich die Gruppe der „Hochschul-lehrer“ aus Professoren und Dozenten zusammen. Diese hatten insgesamt einen geringeren Anteil am wissenschaftlichen Personal der DDR-Hochschulen als die Professoren im bundesdeutschen Hochschulsystem. Anders gesagt, der relative Anteil des Mittelbaus war größer. Logischerweise betrafen die drastischen quantitativen Kürzungen besonders den Mittelbau, also denjenigen Bereich, in dem es bisher viele Frauen gegeben hatte.

Außerdem gab es große strukturelle Unterschiede innerhalb des Mittelbaus. An den Hochschulen der DDR war in der Regel die Mehrzahl der Assistentenstellen unbefristet (wobei es in dieser Hinsicht große Unterschiede zwischen verschiedenen Hochschulen gab). Im bundesdeutschen System sind Assistentenstellen grundsätzlich befristet und sollen in erster Linie der Qualifizierung

dienen, also der Promotion oder der Habilitation. Daneben gibt es nur in geringem Umfang unbefristete Stellen als sog. „Funktionsstellen“ für spezifische Aufgaben, bzw. es soll nach den Zielvorstellungen westdeutscher Wissenschaftspolitiker einen möglichst geringen Anteil dieser Dauerstellen im Mittelbau geben.

Im Stellenplan für die Humboldt-Universität wurde 1992 festgelegt, daß es insgesamt künftig nur noch 20% unbefristete Mittelbaustellen geben dürfe – weniger als in der Realität der meisten westdeutschen Hochschulen. Hier wurde die Situation der Neustrukturierung also dazu genutzt, strengere Vorgaben durchzusetzen als andersorts realisierbar.

Vor diesem Hintergrund bedeutete die personelle Überleitung für die große Mehrheit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Humboldt-Universität, daß sie ihren unbefristeten Arbeitsplatz verloren. Die Struktur- und Berufungskommissionen, die zunächst für die inhaltliche Neugestaltung von Forschung und Lehre und die Auswahl der Professoren und Professorinnen eingesetzt worden waren, mußten nun über die Zukunft des gesamten wissenschaftlichen Personals der Universität entscheiden: Wer erhält einen der wenigen unbefristeten Verträge? Wer muß mit der Begründung mangelnder Qualifikation und/oder mangelnden Bedarfs die Universität mit dem Abschluß des Überleitungsverfahrens spätestens Ende 1993 verlassen? Wer erhält einen neuen, nunmehr befristeten Arbeitsvertrag?

Hierfür gab es 3 verschiedene Kategorien:

- reguläre befristete Qualifikationsstellen nach der neuen Personalstruktur,
- befristete Weiterbeschäftigung auf einer Stelle aus dem sog. „Überhang“ bis 1996,
- befristete Weiterbeschäftigung auf der bisherigen Stelle für maximal 5 Jahre.

Als Beispiel für eine solche Änderungskündigung zeigt Abb. 3, wie die entsprechenden Schreiben der Personalabteilung im Falle einer



Persönlich

Frau
Dr. [REDACTED]
FB [REDACTED]

Uster des Landes K
10099 Berlin
Telefon: 2065 -
Telex: 611 2023
Telefax:
Gleis 2:
Baukranen:

05.08.1993

Sehr geehrte Frau Dr. [REDACTED]

die Personalkommission des Kuratoriums der Humboldt-Universität hat auf der Grundlage der Empfehlung der Struktur- und Berufungskommission Ihres Faches eine Entscheidung über Ihren Antrag gemäß Hochschulpersonalübernahmegesetz getroffen.

Sie hat beschlossen, Ihren Antrag abzulehnen. Stattdessen bietet sie Ihnen befristete Weiterbeschäftigung in Ihrem bisherigen Beschäftigungsverhältnis als Wissenschaftliche Assistentin unter Inanspruchnahme einer freien Soll-Stelle im Umfang von 2/3 der üblichen Arbeitszeit an.

Ein entsprechender Änderungsvertrag ist in 2-facher Ausfertigung beigefügt.

Die Personalkommission gibt Ihnen eine Frist zur Annahme bis zum 31.08.1993. Bitte senden Sie eine Ausfertigung des Arbeitsvertrages bis zu diesem Termin an die Personalabteilung zurück.

Sollten Sie das Vertragsangebot nicht annehmen, müßten wir ein Kündigungsverfahren einleiten, da eine andere Stelle des wissenschaftlichen Dienstes nicht zur Verfügung steht.

Mit freundlichen Grüßen

[REDACTED]
[REDACTED]

Bankverbindungen:
Erstbank AG
Postbank Berlin

Konto-Nr.:
430 8088 708
6516 03 184

IBAN:
180 206 00
190 190 10

Abb. 3. Beispiel einer Änderungskündigung (Umwandlung in eine befristete Stelle)

befristeten Weiterbeschäftigung auf der bisherigen Stelle aussahen. Die Mehrzahl der Beschäftigten im nicht-medizinischen Bereich der Humboldt-Universität hat aus Angst vor sofortiger Kündigung die neuen befristeten Verträge unterschrieben. Diese enden mit Ausnahme der C1-Stellen spätestens Ende 1998. In der Charité haben relativ mehr Beschäftigte die neuen Verträge nicht akzeptiert und geklagt. Manche haben das Verfahren gewonnen, andere nicht, darunter z.B. die frühere Frauenbeauftragte der Charité, Dr. Gudrun Lewin, die im Frühjahr 1994 gehen mußte.

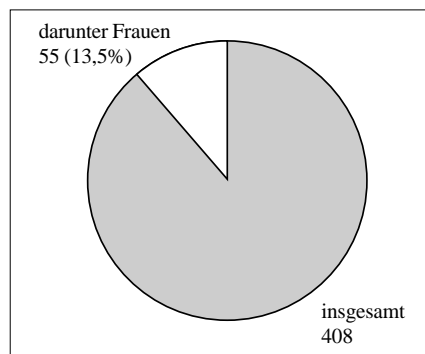
Nicht alle Kündigungs – bzw. Änderungskündigungsverfahren, die aufgrund der Vorgaben der Berliner Politik zum Überleitungsverfahren und zur neuen Personalstruktur die große Mehrzahl des wissenschaftlichen Personals der Humboldt-Universität betrafen, konnten ganz pünktlich bis Ende 1993 abgeschlossen werden. Deshalb gab es Anfang 1994 eine mehrwöchige Pressekampagne gegen die damalige Präsidentin der Universität, Prof. Dr. Marlis Dürkop, in der ihr persönlich vorgeworfen wurde, sie hätte „die personelle Erneuerung verhindert“. Das Ziel dieser Kampagne war offensichtlich, die Präsidentin zum Rücktritt zu drängen, was aber nicht gelang. Weniger bekannt wurde in der Öffentlichkeit, daß wegen dieser Angelegenheit auch gegen den Kanzler und den damaligen Leiter der Personalabteilung Disziplinarverfahren eingeleitet worden waren. Der Leiter der Personalabteilung wurde später versetzt.

Zur Entwicklung bei den Professorenstellen

Die Neuausschreibung aller Professorenstellen hätte grundsätzlich die Chance beinhaltet, die personelle Erneuerung zugleich auch zu einer stärkeren Berücksichtigung von Frauen zu nutzen. Schließlich war im Dezember 1990 das Berliner Landesantidiskriminierungsgesetz, das spätere Landesgleichstellungsgesetz verabschiedet worden.⁵ Auf die Entscheidungsprozesse zur Auswahl der neuen Professoren wirkte sich all dies zunächst aber überhaupt nicht aus, und frauenpolitische Ansprüche wurden in diesem Prozeß in keiner Weise berücksichtigt. Die Mitglieder der Struktur- u. Berufungskommissionen, die über die Berufungen entschieden, waren fast ausschließlich Männer,

vor allem die auswärtigen Professoren aus dem Westen, deren Stimme in diesen Verfahren entscheidendes Gewicht hatte.

Bereits im Sommer 1991 wurden dem Wissenschaftssenator die Vorschläge für die ersten 50 Professorenstellen, die sog. „Eckprofessoren“ vorgelegt, welche dann für die Neustrukturierung der Fächer verantwortlich waren. Darunter waren gerade zwei Frauen. Dies fiel nun dann doch negativ auf, und es gab heftige Proteste von Berliner Frauenpolitikerinnen. Zahlreiche Presseberichte hierüber sind im Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung dokumentiert. Auch die Landeskonzferenz der Frauenbeauftragten an Hoch-



*Abb. 4. Frauen unter allen
neuberufenen Professorinnen
und Professoren an
der Humboldt-Universität
(1997)*

schulen, die sich damals gerade neu konstituiert hatte, mischte sich ein. In Zukunft wurden nun wenigstens die formalen Verfahrensvorschriften besser beachtet, wonach alle einschlägig qualifizierten Bewerberinnen für Professorenstellen (also insbesondere alle Bewerberinnen mit Habilitation in dem entsprechenden Fachgebiet) zumindest in die Vorauswahl einbezogen werden müssen. Außerdem wurden in den Struktur- und Berufungskommissionen (SBK) nun in der Regel die Plätze für die Vertretung des wissenschaftlichen Mittelbaus und der Studierenden (jeweils ein einziger) von Frauen wahrgenommen, diesen saßen aber weiterhin 6 in der Regel männliche Professoren gegenüber.

In den späteren Berufungsverfahren wurden etwas mehr Frauen berufen als in der ersten Runde, aber ein höherer Anteil als 13% wurde nicht wieder erreicht, wie Abb. 4 zeigt. Heute gibt es an der

Humboldt-Universität insgesamt 55 Professorinnen, und zwar quer durch alle Fachbereiche, auch in den Naturwissenschaften. Bei den C 4-Professuren sind etwa 8% Frauen, bei den C 3-Professuren sind es 23% (s. Abb. 5).

Etwa die Hälfte der neuberufenen Professorinnen lehrte schon vor 1989 an der Humboldt-Universität. In den ersten Jahren nach der Wende lag der Anteil ostdeutscher Frauen unter den Professorinnen noch deutlich über der Hälfte. Inzwischen ist er auch bei den Frauen gesunken, denn in den letzten Jahren sind hier nur noch Neuberufungen aus dem Westen erfolgt.

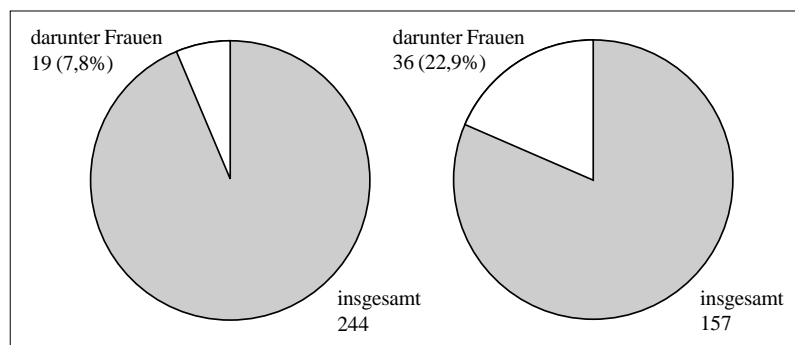


Abb. 5. Neuberufene Professorinnen und Professoren an der Humboldt-Universität (1997): C4-Stellen (links) und C3-Stellen (rechts)

Unter allen neu- bzw. wiederberufenen Professorinnen und Professoren aus Ostdeutschland sind Frauen übrigens mit 18% doppelt so „zahlreich“ vertreten wie in der – insgesamt deutlich größeren – Gruppe neuberufener Professoren aus dem Westen, unter denen nur 9% Frauen sind, wie die Abb. 6 zeigt.

Die Mehrzahl der früheren Professorinnen mußte in den Vorruhestand gehen oder hat bei befristeter Weiterbeschäftigung im Überleitungsverfahren inzwischen das Rentenalter erreicht. Bei den Dozentinnen war dies nicht in allen Fächern möglich, da sie in der Regel jünger waren. Für einige von ihnen hatte das Überleitungsverfahren deshalb zur Folge, daß sie auch bei grundsätzlich positiver

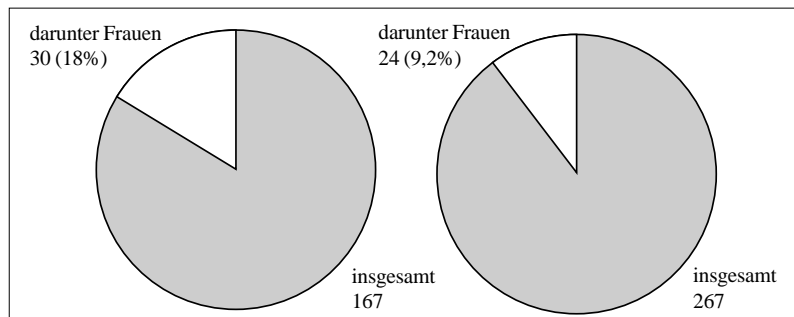


Abb. 6. Neuberufene Professorinnen und Professoren aus den neuen Bundesländern (links) sowie aus den alten Bundesländern und Westberlin (rechts) im Jahre 1996

Evaluierung ihrer bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit und Qualifikation in den neuen Hochschulstrukturen keine berufliche Perspektive mehr haben.

Frauen im akademischen Mittelbau

Aufgrund der geschilderten Umstände war Frauenpolitik im Unterschied zur Aufbruchstimmung in der ersten Zeit nach der Wende an der Humboldt-Universität bald trotz neuem Gleichstellungsgesetz und neugewählter Frauenbeauftragter durch einen eher defensiven Charakter bestimmt. Die Anstrengungen der Frauenbeauftragten konzentrierten sich neben der Berufungsfrage vor allem auf die Überleitungsverfahren für die bisherigen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen, und sie bemühten sich darum, hier Ungleichbehandlung zu verhindern – nicht ohne Erfolg. Der Frauenanteil am gesamten wissenschaftlichen Personal sank zwar von 1989 bis 1997 von 37% auf 33%, aber bei den übergeleiteten Teilen des Mittelbaus sank er nicht. Die Humboldt-Universität hat deshalb auch heute noch ungewöhnlich hohe Frauenanteile bei den verbliebenen unbefristeten Stellen im Mittelbau.

Bei den Neueinstellungen im Mittelbau gab es dagegen deutliche frauenpolitische Rückschritte. Hier konnten die neuberufenen Pro-

fessoren aus dem Westen in den Berufungsverfahren direkt mit dem Kanzler vereinbaren, wen sie auf diejenigen Stellen mitbringen wollten, die sie frei besetzen konnten. Sie brachten in der Regel junge Männer mit. Nur noch ein Drittel aller Promotionsstellen wurde in dieser Zeit mit Frauen besetzt, und bei den Stellen für promovierte Assistenten, den C 1-Stellen, waren es nach einer Auswertung der Berufungsunterlagen, die 1994 vorgenommen wurde, sogar nur noch 22%.

In den letzten Jahren sind die Frauenanteile bei den Neueinstellungen auf Nachwuchsstellen wieder etwas angestiegen. Die Statistik der Humboldt-Universität ist in dieser Hinsicht nicht besonders aussagefähig, da die Daten für die entsprechenden Stellenkategorien sowohl Neueinstellungen wie Überleitungsfälle beinhalten, wobei die völlig unterschiedlichen Verhältnisse in beiden Gruppen dann in einem statistischen Durchschnitt untergehen. Es ist aber auffällig, daß die Humboldt-Universität heute bei beiden Kategorien der wissenschaftlichen Nachwuchsstellen, also BAT IIa- und C 1-Stellen, insgesamt niedrigere Frauenanteile hat als die Freie Universität, die sich seit Jahren intensiv um Frauenförderung bemüht. An der Humboldt-Universität lagen die Werte 1997 nur noch bei 33,8% für die befristeten wissenschaftlichen und künstlerischen MitarbeiterInnen bzw. bei 37,5% für die C 1-Stellen, an der Freien Universität waren dagegen 39,7% aller befristeten MitarbeiterInnen und 43,1% aller C 1-Stellen mit Frauen besetzt.⁶

Inzwischen hat auch die Humboldt-Universität erkannt, daß die bisherigen Frauenförderrichtlinien, die im April 1995 in Kraft traten, und die Frauenförderpläne der einzelnen Fakultäten, die seit 1996 verabschiedet wurden, nicht ausreichen, um hier eine effektive Trendwende zu erreichen. Die Humboldt-Universität hat deshalb im Februar 1998 ein eigenes finanzielles Anreizsystem zur Frauenförderung beschlossen. Dieses tritt mit dem Haushaltsjahr 1999 in Kraft.

Fazit

Wie bereits zu Beginn gesagt, war die Entwicklung seit 1990 für die Situation der Wissenschaftlerinnen an der Humboldt-Universität sehr widersprüchlich. Trotz vieler positiver Veränderungen war sie insbesondere für viele derjenigen, die bereits vor 1989 hier tätig waren, persönlich mit großen Enttäuschungen verbunden. Für die Studentinnen stellt sich die Neuentwicklung sicher anders dar, aber das ist ein anderes Thema. Der quantitative Anteil von Frauen am wissenschaftlichen Personal ist heute insgesamt geringer als unmittelbar vor der Wende, und die relative Position von Frauen in den akademischen Strukturen ist aufgrund des Abbaus der unbefristeten Positionen im Mittelbau, wo Frauen gut vertreten waren, schlechter als früher.

Positive Impulse brachte sowohl die Wende wie die Zeit danach für die Frauen- und Geschlechterforschung. Bereits vorher hatte es an der Humboldt-Universität seit 1980 einen halboffiziellen Arbeitskreis zur Erforschung kulturtheoretischer und historischer Aspekte des Geschlechterverhältnisses gegeben. Im Dezember 1989 wurde dann die Umbruchsituation der damaligen Zeit von den Frauen sehr schnell zur Institutionalisierung und offiziellen Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) genutzt. Die Bestätigung durch die Gremien der Universität erfolgte 1990. Das ZiF hat heute einen gesicherten Platz im wissenschaftlichen Profil der Humboldt-Universität. Im Sollstellenplan von 1992 waren dann außerdem 3 Frauenforschungsprofessuren enthalten, die auch alle besetzt wurden, und zwar in den Kulturwissenschaften, in der Soziologie und in der Germanistik/Literaturwissenschaft. Ende 1995 kamen 3 weitere Frauenforschungsprofessuren hinzu. Diese wurden bewußt an Fächer vergeben, in denen es solche Stellen anderenorts noch nicht oder nur in Ausnahmefällen gab: Feministische Rechtswissenschaften, Frauenforschung bzw. feministische Forschung in der Evangelischen Theologie und Rurale (ländliche) Frauenforschung. Diese Stellen konnten bisher allerdings erst durch Gastprofessorinnen ausgefüllt werden. Darüber hinaus bieten auch andere Professorinnen und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen sowie auch einige Männer inzwischen regelmäßig Veranstaltungen

zur Frauen- und Geschlechterforschung an. Die Humboldt-Universität hat auf dieser Basis im Wintersemester 1997/98 einen eigenen Masterstudiengang Frauen und Geschlechterforschung einrichten können, der auch überregional auf großes Interesse gestoßen ist.

Anmerkungen

- 1 Humboldt-Zeitung Nr. 19/20, Jg. 1989/90, S. 7; eigene Berechnungen.
- 2 Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Grund- und Strukturdaten, Bonn, Ausgabe 1991/92, S. 230. Die Daten der Hochschulstatistik für das Jahr 1989 für die BRD werden in amtlichen Darstellungen nur mit Einschränkungen verwendet, da das Erhebungsverfahren in diesem Jahr stark von dem sonst üblichen abwich (Individualerhebung statt amtlicher Meldungen), weshalb ein Vergleich der Zahlen mit den Jahren vorher und nachher zu falschen Schlußfolgerungen führen würde. Bei den Frauenanteilen gab es allerdings keine großen Unterschiede. Der Anteil bei den Professorinnen lag nach den Daten für 1989 ebenfalls nur bei 5,2%, der Anteil am gesamten wissenschaftlichen Personal bei 16,6%. Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 4.4: Personal an Hochschulen, Ausgabe 1997, S. 16/17; eigene Berechnung.
- 3 Gesetz über die Übernahme des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals der Hochschulen im Ostteil Berlins in Rechtsverhältnisse nach dem Berliner Hochschulgesetz (Hochschulpersonal-Übernahmegesetz – HPers ÜG) vom 11.6. 1992, GVBl. Berlin, 48. Jg. Nr. 27, S. 191
- 4 Der gesamte Prozeß der sog. „Personellen Überleitung“ ist für die Humboldt-Universität in seinen rechtlichen und hochschulpolitischen Rahmenbedingungen und in seinen quantitativen Dimensionen dokumentiert worden in der Studie von *Thomas Raiser*: „Schicksalsjahre einer Universität. Die strukturelle und personelle Neuordnung der Humboldt-Universität zu Berlin 1989 - 1994“. Diese Untersuchung hat sich allerdings auf die Befragung der Akteure in diesem Prozeß beschränkt, insbesondere der Mitglieder der Struktur- und Berufungskommissionen. Die Sichtweise der von Veränderungen der Arbeitsverhältnisse Betroffenen wurde nicht erhoben. Wie der Autor im einleitenden Kapitel selbst vermerkt, hätte dies an manchen Stellen vermutlich zu etwas anderen Einschätzungen geführt (S. 16). Angaben über die Auswirkungen der personellen Veränderungen auf Frau-

en fehlen bei Raiser bedauerlicherweise völlig, die erhobenen Daten wurden an keiner Stelle für Männer und Frauen gesondert ausgewiesen.

- 5 Landesantidiskriminierungsgesetz (LADG) vom 31.12. 1990, GVBl. Berlin, 47. JG. Nr. 3, S. 8ff. Dieses Gesetz wurde mit der Novellierung vom 13.4. 1993 umbenannt in Landesgleichstellungsgesetz (LGG).
- 6 Angaben des Statistischen Landesamtes Berlin. Im Vergleich zu anderen bundesdeutschen Universitäten sind die Verhältnisse an beiden Hochschulen untypisch insofern, als der Frauenanteil auf den höherwertigen C1-Stellen für Promovierte größer ist als auf den befristeten BAT IIa-Stellen, die häufig der Promotionsförderung dienen. An der HU liegt das daran, daß sich unter den übergeleiteten Wissenschaftlerinnen sehr viele promovierte Frauen befanden. An der FU hat u.a. das landesweite Sonderprogramm zur Förderung von Frauen auf C1- und C2-Stellen, das unmittelbar vor der Wende für die Westberliner Hochschulen eingerichtet worden war, zu einer deutlichen Steigerung des Anteils geführt.

Elke Lehnert

1963 in Trier/Rheinland Pfalz geboren. Studium der Soziologie und Erziehungswissenschaften in Freiburg/Breisgau.

1991 bis 1993 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung.

1994 bis 1995 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Heimatmuseum Treptow (zur Sozialgeschichte Treptows).

1995 bis 1996 Antragsstellung eines Projektes zur Geschichte des Frauenstudiums und Vorbereitung, Durchführung und Dokumentation eines Workshops zur Geschichte des Frauenstudiums an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Seit 1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) der Humboldt-Universität und des hier angesiedelten Projektes: Erfassung und Tiefenerschließung der Archivalien des Universitätsarchivs zur Thematik: „Frauenstudium und wissenschaftliche Karrieren von Frauen an der Berliner Universität für die Jahre 1890 bis 1968“.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Lehnert, Elke; Reinsch, Heide: Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Karrieren an der Berliner Universität (1890 bis 1968) – Vorstellung eines Projektes. In: R. vom Bruch (Hrsg.), Jahrbuch für Universitätsgeschichte, Bd. 2. Stuttgart 1999.

Jähnert, Gabriele; Lehnert, Elke; Reinsch, Heide: Geschichte des Frauenstudiums und weibliche Karrieren an der Berliner Universität von den Anfängen bis 1968. In: Impulse – Chance – Innovationen. Tagungsband. Hrsg. v. Interdisziplinärem Zentrum f. Frauen- u. Geschlechterstudien d. Univ. Greifswald, 1999.

Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. (Hrsg. v. Z.i.F., Frauenbeauftragte der HU-Berlin). Berlin 1996.

Annette Vogt

1952 geboren.

1975 Dipl.-Math., Universität Leipzig.

1986 Dr. rer. nat., Universität Leipzig.

1975 bis 1992 Wissenschaftshistorikerin am Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaften der AdW der DDR in Berlin.

1992 bis 1994 wiss. Mitarbeiterin und Koordinatorin am Forschungsschwerpunkt Wissenschaftsgeschichte und -theorie der Förderungsges. Wiss. Neuvorhaben mbH. in Berlin.

Seit 1994 wiss. Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin.

Forschungsgebiete: Mathematikgeschichte, insbes. Deutschlands; Geschichte deutsch-russischer bzw. deutsch-sowjetischer Wissenschaftsbeziehungen; Geschichte jüdischer Gelehrter im Berliner Raum im 19. und 20. Jh.; Geschichte des Frauenstudiums und der Tätigkeit von Wissenschaftlerinnen in Deutschland zwischen 1848 und 1945.

Ausgewählte Veröffentlichungen

„Auch Damen möchten den Doktorhut“ – Promotionen von Frauen an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität zwischen 1898 und 1945. In: Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. Hrsg. v. Ch. Meinel und M. Renneberg. Bassum, Stuttgart, Verlag VGNT, 1996, S. 288-296.

Die Spielregeln der Objektivität. In: J. Bleker (Hrsg.): Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Husum, Matthiesen Verlag, 1998, S. 31-48.

(Autorin und Hrsg.) Elsa Neumann – Berlins erstes Fräulein Doktor. Berlin, Verlag für Wissenschafts- und Regionalgeschichte. Dr. Michael Engel, 1999.

Ulla Ruschhaupt

1950 in Isingdorf (jetzt Werther) geboren.

1980 Diplom in Soziologie an der Universität Bielefeld.

1995 Mitarbeit an einer empirischen Studie zur Situation von Wissenschaftlerinnen in hochschulfreien Forschungseinrichtungen (Max-Planck-Gesellschaft).

1995 bis 1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin; Empirische Untersuchung zur Umstrukturierung der Verwaltungsbereiche an der Humboldt-Universität nach der Wende.

Seit Mai 1999 Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Irene Dölling, Professur für Frauenforschung an der Universität Potsdam. Themenschwerpunkt: Geschlechterdifferenz und Geschlechterverhältnis in wissenschaftlichen Organisationen und öffentlichen Verwaltungen in Prozessen sozialen Wandels.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Frauenförderung an der Humboldt-Universität zu Berlin von 1959 bis Ende der siebziger Jahre. In: ZiF-Bulletin 13, DDR-Frauen-Wende, Berlin 1996, S. 50-64.

Tarifbestimmungen im Öffentlichen Dienst – Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsverteilung und Arbeitsbewertung im Öffentlichen Dienst. Eine Untersuchung am Beispiel der Anpassung der Vergütungsordnung und der Umstrukturierung der technischen und Verwaltungsbereiche an der Humboldt-Universität zu Berlin nach der Wende. Schriftenreihe der Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, Bd. 2. Berlin 1998.

Lebensgeschichte – Wissenschaftsgeschichte – Zeitgeschichte. In: Simone Kreher (Hrsg.), „An ihnen wird Geschichte deutlich...“ (ZiF-Sonderbulletin HU-Berlin, 1999).

Marianne Kriszio

1948 in Frankfurt/Main geboren.

1967 bis 1973 Studium der Soziologie und Politikwissenschaft in Frankfurt/Main und Marburg.

1974 bis 1993 Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Oldenburg, seit 1982 zugleich wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Soziologie.

1986 Promotion in Soziologie.

1989/90 im Rahmen eines Austauschprogramms Mitarbeit im Women's Studies-Programm der Towson State University in den USA.

1987 bis 1989 und 1990 bis 1992 Frauenbeauftragte der Universität Oldenburg.

Seit 1993 hauptamtliche Frauenbeauftragte an der Humboldt-Universität zu Berlin. 1995 bis 1997 Sprecherin der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an Hochschulen in Berlin. Seit 1997 eine der fünf Sprecherinnen der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Innere Organisation und Personalstruktur der Hochschule. In: Ayla Neusel, Ulrich Teichler (Hrsg.), Hochschulentwicklung seit den sechziger Jahren... Weinheim/Basel 1986, S. 213-255.

Zur Situation von Wissenschaftlerinnen an ostdeutschen Hochschulen nach der Wende am Beispiel der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Hede Helfrich, Jutta Gügel (Hrsg.), Frauenleben im Wohlfahrtsstaat..., Münster 1996, S. 48-65.

Frauenförderungs- und Gleichstellungsprogramme in der Bundesrepublik Deutschland. In: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hrsg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung in Deutschland, Bd. 2. Frankfurt/New York 1996, S. 465-486 (zus. mit Johanna Kootz).

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

- 1 *Volker Gerhardt*: **Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität**
- 2 *Hasso Hofmann*: **Die versprochene Menschenwürde**
- 3 *Heinrich August Winkler*: **Von Weimar zu Hitler**
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie
- 4 *Michael Borgolte*: **„Totale Geschichte“ des Mittelalters?**
Das Beispiel der Stiftungen
- 5 *Wilfried Nippel*: **Max Weber und die Althistorie seiner Zeit**
- 6 *Heinz Schilling*: **Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich**
- 7 *Hartmut Harnisch*: **Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914**
- 8 *Fritz Jost*: **Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen**
- 9 *Erwin J. Haeberle*: **Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft**
- 10 *Herbert Schnüdelbach*: **Hegels Lehre von der Wahrheit**
- 11 *Felix Herzog*: **Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts**
- 12 *Hans-Peter Müller*: **Soziale Differenzierung und Individualität**
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose
- 13 *Thomas Raiser*: **Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft**
- 14 *Ludolf Herbst*: **Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?**
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik
- 15 *Gert-Joachim Glaeßner*: **Demokratie nach dem Ende des Kommunismus**
- 16 *Arndt Sorge*: **Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland**

- 17 *Achim Leube: Semnonen, Burgunden, Alamannen*
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte
- 18 *Klaus-Peter Johne: Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat*
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung
- 19 *Volker Gerhardt: Die Politik und das Leben*
- 20 *Clemens Wurm: Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische Integration*
- 21 *Jürgen Kunze: Verbfeldstrukturen*
- 22 *Winfried Schich: Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter: Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen*
- 23 *Herfried Münkler: Zivilgesellschaft und Bürgertugend*
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?
- 24 *Hildegard Maria Nickel: Geschlechterverhältnis in der Wende*
Individualisierung versus Solidarisierung?
- 25 *Christine Windbichler: Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube des Gesellschaftsrechts*
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung
- 26 *Ludmila Thomas: Rußland im Jahre 1900*
Die Gesellschaft vor der Revolution
- 27 *Wolfgang Reisig: Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwa grundlegend Neues?*
- 28 *Ernst Osterkamp: Die Seele des historischen Subjekts*
Historische Portraйтkunst in Friedrich Schillers „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung“
- 29 *Rüdiger Steinlein: Märchen als poetische Erziehungsform*
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“
- 30 *Hartmut Boockmann: Bürgerkirchen im späteren Mittelalter*
- 31 *Michael Kloepfer: Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus Vergangenheitserfahrung*
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland
- 32 *Dietrich Benner: Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR*

- 33 *Heinz-Elmar Tenorth: „Reformpädagogik“*
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen
- 34 *Jürgen K. Schriewer: Welt-System und Interrelations-Gefüge*
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem
Vergleichender Erziehungswissenschaft
- 35 *Friedrich Maier: „Das Staatsschiff“ auf der Fahrt von Griechenland
über Rom nach Europa*
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand in Text und Bild
- 36 *Michael Daxner: Alma Mater Restituta oder
Eine Universität für die Hauptstadt*
- 37 *Konrad H. Jarausch: Die Vertreibung der jüdischen Studenten und
Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime*
- 38 *Detlef Krauß: Schuld im Strafrecht*
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?
- 39 *Herbert Kitschelt: Rationale Verfassungswahl?*
Zum Design von Regierungssystemen in neuen Konkurrenzdemokratien
- 40 *Werner Röcke: Liebe und Melancholie*
Formen sozialer Kommunikation in der 'Historie von Florio und Blanscheflur'
- 41 *Hubert Markl: Wohin geht die Biologie?*
- 42 *Hans Bertram: Die Stadt, das Individuum und
das Verschwinden der Familie*
- 43 *Dieter Segert: Diktatur und Demokratie in Osteuropa
im 20. Jahrhundert*
- 44 *Klaus R. Scherpe: Beschreiben, nicht Erzählen!*
Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: Von Döblin und Musil bis
zu Darstellungen des Holocaust
- 45 *Bernd Wegener: Soziale Gerechtigkeitsforschung:
Normativ oder deskriptiv?*
- 46 *Horst Wenzel: Hören und Sehen - Schrift und Bild*
Zur mittelalterlichen Vorgeschichte audiovisueller Medien
- 47 *Hans-Peter Schwintowski: Verteilungsdefizite durch Recht
auf globalisierten Märkten*
Grundstrukturen einer Nutzentheorie des Rechts

- 48 *Helmut Wiesenthal*: **Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation**
- 49 *Rainer Dietrich*: **Wahrscheinlich regelhaft. Gedanken zur Natur der inneren Sprachverarbeitung**
- 50 *Bernd Henningsen*: **Der Norden: Eine Erfindung**
Das europäische Projekt einer regionalen Identität
- 51 *Michael C. Burda*: **Ist das Maß halb leer, halb voll oder einfach voll?**
Die volkswirtschaftlichen Perspektiven der neuen Bundesländer
- 52 *Volker Neumann*: **Menschenwürde und Existenzminimum**
- 53 *Wolfgang Iser*: **Das Großbritannien-Zentrum in kulturwissenschaftlicher Sicht**
Vortrag anlässlich der Eröffnung des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin
- 54 *Ulrich Battis*: **Demokratie als Bauherrin**
- 55 *Johannes Hager*: **Grundrechte im Privatrecht**
- 56 *Johannes Christes*: **Cicero und der römische Humanismus**
- 57 *Wolfgang Hardtwig*: **Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung – Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500 - 1840**
- 58 *Elard Klewitz*: **Sachunterricht zwischen Wissenschaftsorientierung und Kindbezug**
- 59 *Renate Valtin*: **Die Welt mit den Augen der Kinder betrachten**
Der Beitrag der Entwicklungstheorie Piagets zur Grundschulpädagogik
- 60 *Gerhard Werle*: **Ohne Wahrheit keine Versöhnung!**
Der südafrikanische Rechtsstaat und die Apartheid-Vergangenheit
- 61 *Bernhard Schlink*: **Rechtsstaat und revolutionäre Gerechtigkeit. Vergangenheit als Zumutung?** (Zwei Vorlesungen)
- 62 *Wiltrud Gieseke*: **Erfahrungen als behindernde und fördernde Momente im Lernprozeß Erwachsener**
- 63 *Alexander Demandt*: **Ranke unter den Weltweisen;**
Wolfgang Hardtwig: **Die Geschichtserfahrung der Moderne und die Ästhetisierung der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke**
(Zwei Vorträge anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Leopold von Rankes)

- 64 *Axel Flessner*: **Deutsche Juristenausbildung**
Die kleine Reform und die europäische Perspektive
- 65 *Peter Brockmeier*: **Seul dans mon lit glacé – Samuel Becketts Erzählungen vom Unbehagen in der Kultur**
- 66 *Hartmut Böhme*: **Das Licht als Medium der Kunst.** Über Erfahrungsarmut und ästhetisches Gegenlicht in der technischen Zivilisation
- 67 *Sieglinde Ellger-Rüttgardt*: **Berliner Rehabilitationspädagogik: Eine pädagogische Disziplin auf der Suche nach neuer Identität**
- 68 *Christoph G. Paulus*: **Rechtsgeschichtliche und rechtsvergleichende Betrachtungen im Zusammenhang mit der Beweisvereitelung**
- 69 *Eberhard Schwark*: **Wirtschaftsordnung und Sozialstaatsprinzip**
- 70 *Rosemarie Will*: **Eigentumstransformation unter dem Grundgesetz**
- 71 *Achim Leschinsky*: **Freie Schulwahl und staatliche Steuerung**
Neue Regelungen des Übergangs an weiterführende Schulen
- 72 *Harry Dettenborn*: **Hang und Zwang zur sozialkognitiven Komplexitätsreduzierung: Ein Aspekt moralischer Urteilsprozesse bei Kindern und Jugendlichen**
- 73 *Inge Frohburg*: **Blickrichtung Psychotherapie: Potenzen – Realitäten – Folgerungen**
- 74 *Johann Adrian*: **Patentrecht im Spannungsfeld von Innovationsschutz und Allgemeininteresse**
- 75 *Monika Doherty*: **Verständigung trotz allem. Probleme aus und mit der Wissenschaft vom Übersetzen**
- 76 *Jürgen van Buer*: **Pädagogische Freiheit, pädagogische Freiräume und berufliche Situation von Lehrern an Wirtschaftsschulen in den neuen Bundesländern**
- 77 *Flora Veit-Wild*: **Karneval und Kakerlaken**
Postkolonialismus in der afrikanischen Literatur
- 78 *Jürgen Diederich*: **Was lernt man, wenn man nicht lernt? Etwas Didaktik „jenseits von Gut und Böse“ (Nietzsche)**
- 79 *Wolf Krötke*: **Was ist ‘wirklich’?**
Der notwendige Beitrag der Theologie zum Wirklichkeitsverständnis unserer Zeit

- 80 *Matthias Jerusalem: Die Entwicklung von Selbstkonzepten und ihre Bedeutung für Motivationsprozesse im Lern- und Leistungsbereich*
- 81 *Dieter Klein: Globalisierung und Fragen an die Sozialwissenschaften: Richtungsbestimmter Handlungszwang oder Anstoß zu einschneidendem Wandel ?*
- 82 *Barbara Kunzmann-Müller: Typologisch relevante Variation in der Slavia*
- 83 *Michael Parmentier: Sehen Sehen. Ein bildungstheoretischer Versuch über Chardins' L'enfant au toton'*
- 84 *Engelbert Plassmann: Bibliotheksgeschichte und Verfassungsgeschichte*
- 85 *Ruth Tesmar: Das dritte Auge. Imagination und Einsicht*
- 86 *Ortfried Schäffter: Perspektiven erwachsenenpädagogischer Organisationsforschung*
- 87 *Kurt-Victor Selge; Reimer Hansen; Christof Gestrich: Philipp Melanchthon 1497 – 1997*
- 88 *Karla Horstmann-Hegel: Integrativer Sachunterricht – Möglichkeiten und Grenzen*
- 89 *Karin Hirdina: Belichten – Beleuchten – Erhellen. Licht in den zwanziger Jahren*
- 90 *Marion Bergk: Schreibinteraktionen: Verändertes Sprachlernen in der Grundschule*
- 91 *Christina von Braun: Architektur der Denkräume
James E. Young: Daniel Libeskind's Jewish Museum in Berlin:
The Uncanny Art of Memorial Architecture
Daniel Libeskind: Beyond the Wall
Drei Vorträge*
- 92 *Christina von Braun: Warum Gender-Studies?*
- 93 *Ernst Vogt; Axel Horstmann: August Boeckh (1785 – 1867). Leben und Werk
Zwei Vorträge*
- 94 *Engelbert Plassmann: Eine „Reichsbibliothek“?*
- 95 *Renate Reschke: Die Asymmetrie des Ästhetischen
Asymmetrie als Denkfigur historisch-ästhetischer Dimension*

- 96 *Günter de Bruyn: Altersbetrachtungen über den alten Fontane*
Festvortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde
- 97 *Detlef Krauß: Gift im Strafrecht*
- 98 *Wolfgang Thierse, Renate Reschke, Achim Trebeß, Claudia Salchow:*
Das Wolfgang-Heise-Archiv. Plädoyers für seine Zukunft